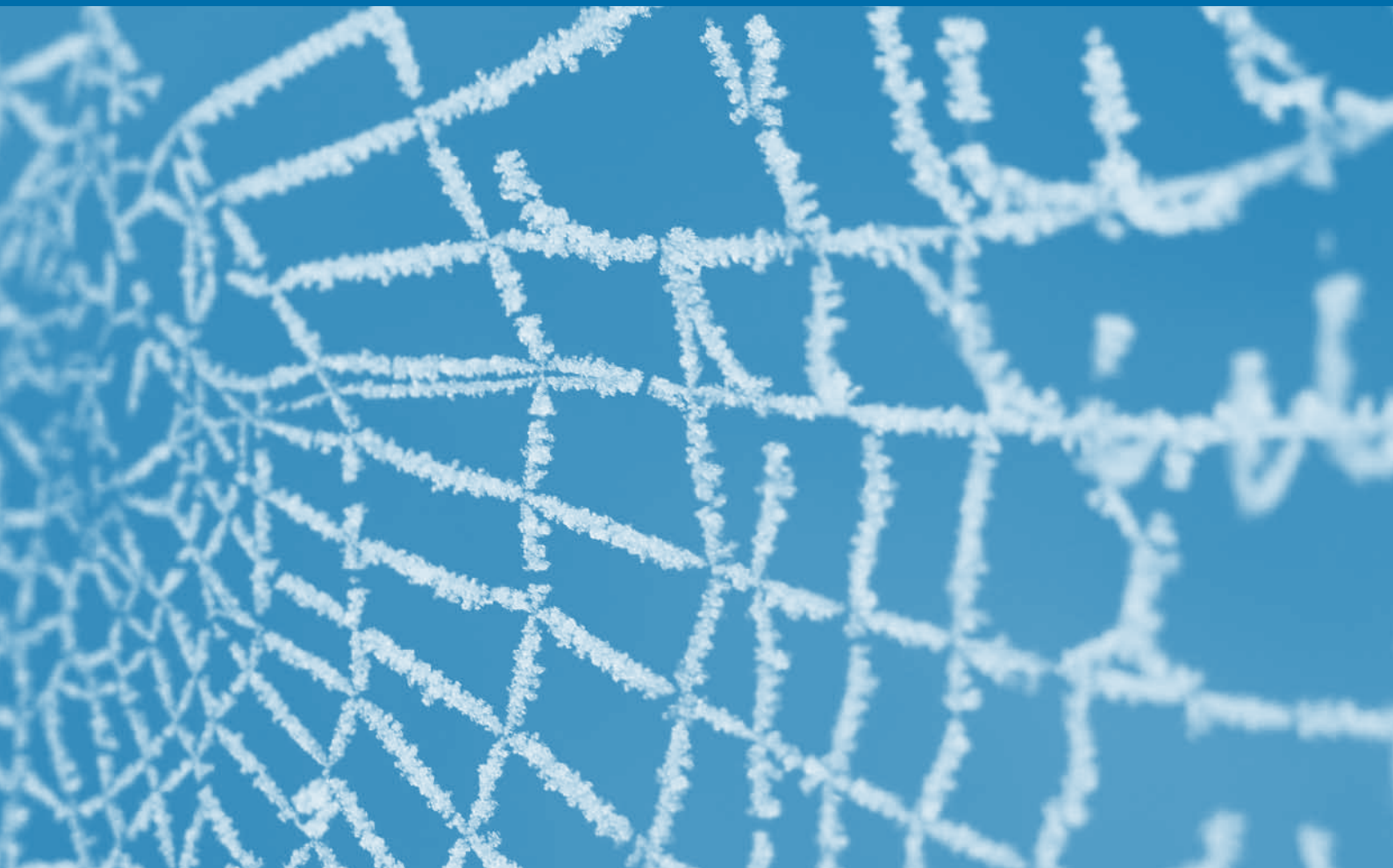




REVUE

Revue der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft SGG
Revue de la Société suisse d'utilité publique SSUP
Rivista della Società svizzera di utilità pubblica SSUP
Revista da la Societad svizra d'utilidad publica SSUP

Nr. 06 | | Dezember 2010 | 149. Jahrgang



2050 – Netzwerke der Gemeinnützigkeit

Rückblick Tagung «Fokus Gemeinde»

Inhalt

EDITORIAL | EDITORIAL

Natascha Wey, Redaktorin «SGG-Revue» 4

Dr. Herbert Ammann, Chefredaktor «SGG-Revue» 5

IM BLICKPUNKT | POINT DE MIRE

Gemeinnutzen 2050: Zum Verhältnis von Staat, Wirtschaft
und Zivilgesellschaft;
Professor Wolf Linder, emeritierter Professor für Politikwissenschaft 6

Gemeinnützige Stiftungen: eine Investition in die
Gesellschaft von morgen;
Dr. Christoph Degen, Geschäftsführer von proFonds 10

Gemeinnütziges Kapital im Jahr 2050;
Professor Hans Ruh, emeritierter Professor für systematische
Theologie mit Schwerpunkt Sozialethik 14

AKTUELL UND WISSENSWERT | NOUVELLES BREVES

Une nation de l'oppression douce; Urs Hafner 18

FORUM DER GESELLSCHAFTEN | FORUM DES SOCIÉTÉS-MEMBRES

Haus für Pflege Bern: Auszeichnung mit dem
Berner Pflegepreis 2010 20

Die Gemeinde im Fokus 22

«Die Anstrengungen haben sich gelohnt»;
Interview mit Herbert Ammann zur Tagung «Fokus Gemeinde» 24

Freiwilligenporträt; Stefan Jucker-Joos, Zürcher Wanderwege 26

Europäisches Freiwilligenjahr 2011 in der Schweiz 27

VERANSTALTUNGEN, KURSE | MANIFESTATIONS, COURS

Verschiedene Veranstaltungen 28

UND ÜBRIGENS... | D'AILLEURS...

Mit einem Blick zurück in die Zukunft;
Annemarie Huber-Hotz, Präsidentin der SGG 32

Natascha Wey ist Redaktorin
der «SGG-Revue»



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Seit August 2010 übe ich meine Tätigkeit als Redaktorin der «SGG-Revue» direkt bei der Geschäftsstelle an der Schaffhauserstrasse in Zürich aus. Jahrelang wurde die «Revue» extern produziert, zwar in enger Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle, aber trotzdem ausser Haus. In den letzten Jahren hat sich zunehmend abgezeichnet, dass die Vielfalt der SGG-Tätigkeiten in der «Revue» besser und umfassender dargestellt werden kann, wenn die Redaktion ganz in die Geschäftsstelle integriert wird.

Das Jubiläumsjahr bot die perfekte Gelegenheit für einen solchen Wechsel. Es war ein bewegtes Jahr für die SGG wie auch für mich. Ich konnte viel lernen.

Mit der «Revue» durfte ich sämtliche Jubiläumsprojekte über das ganze Jahr begleiten und erhielt immer wieder Einblick in die verschiedenen Facetten von gemeinnützigem Handeln. Ob Freiwilligenpreis, die Festschrift «Freiwillig verpflichtet» oder der Festakt zum 200-Jahr-Jubiläum: Die SGG hatte im Jahr 2010 allen Grund zum Feiern. Und nun, Anfang Dezember 2010, stehen mit dem Weihnachtsfest bereits die nächsten Feierlichkeiten vor der Tür. Feierlichkeiten, die zwar nicht der SGG vorbehalten sind, die jedoch viel damit gemeinsam haben, wofür die SGG als Gemeinnützige Gesellschaft das ganze Jahr durch einsteht. Dem Gedanken an die Schwächeren der Gesellschaft wird in der besinnlichen Adventszeit mehr Platz eingeräumt als in der Hektik während des übrigen Jahres. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen, liebe Leserinnen und liebe Leser, nach einem ereignisreichen Jahr ein friedliches und frohes Weihnachtsfest im Kreise Ihrer Liebsten und einen freudvollen Start in das Jahr 2011.



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Seit 1810 haben sich die zivilgesellschaftlichen Organisationen, les organisations à but non lucrative, in fast unglaublicher Weise vermehrt. Trotz der ZEWO, trotz dem Institut für Philanthropie in Basel, dem VMI in Freiburg oder ProFonds hat kaum jemand mehr die Übersicht über die Landschaft der NPOs in der Schweiz. Im soeben erschienenen Bericht «Der dritte Sektor der Schweiz» ist von rund 90 000 NPOs die Rede. Im gleichen Bericht spricht Christoph Degen davon, dass man für das Jahr 1810 von etwa 75 Vereinen in der Schweiz Kenntnis habe und für das Jahr 1820 von etwas mehr als 140. Allerdings ist der Vergleich nicht sehr präzise, immerhin bestanden neben den von Degen erwähnten Vereinen vor allem in den Bereichen Land-, Wald- und Alpwirtschaft lokale und regionale Genossenschaften, welche, wenigstens zum Teil, ebenfalls nicht primär kommerziellen Ziele hatten.

Wie auch immer, die Vervielfachung von Organisationen ohne kommerzielle Zielsetzung in den letzten 200 Jahren ist mehr als erstaunlich. Immerhin nimmt jede dieser Organisationen entsprechend ihrem Zweck und ihren Möglichkeiten in kleinerem oder grösserem Ausmass am wirtschaftlichen Leben teil und ist so auch Bestandteil der schweizerischen Volkswirtschaft. Ich darf also davon ausgehen, dass der Anteil der NPOs am schweizerischen Inlandprodukt in den letzten 200 Jahren ebenfalls deutlich zugenommen hat.

Ich will nicht in das allgemeine Lied einstimmen und mich über die steigende Bedeutung von dem, was in diesem Zusammenhang als «Dritter Sektor» bezeichnet wird, freuen, obwohl ich als Geschäftsleiter der SGG Grund dazu hätte.

Mich interessiert, ob damit zu rechnen ist, dass dieser Trend anhalten wird, ob möglicherweise im Jahr 2060 von 130 000 NPOs gesprochen wird und von einem Anteil von mehr als 10% des nationalen Inlandprodukts. Mich interessiert, ob in fünfzig Jahren ein noch deutlich höherer Anteil von Staatsaufgaben aller drei Ebenen im Rahmen von Leistungsaufträgen von NPOs übernommen wird, und wenn ja, welche Anteile der Staatsaufgaben, mit welcher Begründung. Mich interessiert, ob eine solche Entwicklung ohne einen prosperierenden ersten Sektor, gewinnorientierte Unternehmen, überhaupt möglich ist. Mich interessiert eine mögliche Konkurrenz zwischen Angeboten der NPOs und solchen von KMUs, und falls eine solche da sein sollte, was die Folgen sind.

Und schliesslich, das interessiert mich angesichts der 200-jährigen Geschichte der SGG am meisten, wie sieht es mit der demokratischen Kontrolle der NPOs aus, vor allem dann, wenn sie an der Stelle und im Auftrag des Staates notwendige Güter für die Gemeinwesen und ihre Mitglieder bereitstellen?

Heute habe ich keine Antworten. Ich denke aber, dass es klug sein wird, diese und ähnliche Fragen aus dem Blickwinkel der Gemeinnützigkeit der privaten, wie der staatlichen, in näherer Zukunft zu diskutieren.



Dr. Herbert Ammann
Chefredaktor «SGG-Revue»

Wolf Linder ist emeritierter Professor für Politikwissenschaft und Lehrbeauftragter an der Universität Luzern.



Gemeinnutzen 2050: Zum Verhältnis von Staat, Wirtschaft und Zivilgesellschaft

Die gegenwärtigen Befunde zur Freiwilligenarbeit sind widersprüchlich, und die Zukunft gemeinnütziger Arbeit ist ungewiss.

Auf der einen Seite verblasst im Zuge gesellschaftlicher Individualisierung das alte Ethos der sozialen Verpflichtung und des Engagements für die Allgemeinheit. Der Sozialstaat hat vieles von dem übernommen und als Rechtsansprüche definiert, was ehemals auf freiwilliger Zuwendung geleistet wurde. Die Ökonomisierung des Lebens greift längst über die Ökonomie hinaus: Der individuelle Eigennutz lässt Solidarität als altmodisch erscheinen. Bis in die Familie hinein gilt die Devise «jeder ist seines Glückes Schmied»: Die individuelle Verpflegung aus dem Kühlschrank ersetzt vielerorts den gemeinsamen Abendtisch. Laienarbeit ist ständiger Abwertung ausgesetzt: Sie sieht sich durch effizientere und professionelle Dienste konkurrenziert. Viele Gemeinden bekunden Mühe, die Milizämter der Schulpflege zu besetzen; Parteien finden keine Kandidaten für die Wahl in den Gemeinderat.

Aber es gibt auch die andere Seite. Soziale Anerkennung ist zum bleibenden Motiv für Freiwilligenarbeit geworden. Tüchtige Professionelle finden trotz voller Agenda Zeit, sich in Vereinen zu engagieren, und empfinden dies als Herausforderung anderer Art als im Job. Die zunehmende Berufstätigkeit von Frauen hat nicht nur zu berufstätigen Hausmännern und Kitas geführt, sondern auch zu flexiblen Netzwerken nichtprofessioneller Kinderbetreuung. Nur die wenigsten Fussballfelder sind belegt vom Geschäft des Spitzenfussballs – auf den meisten tummeln sich nicht zuletzt junge Secondos. Von Freiwilligen trainiert, lernen sie weit mehr als die Offside-Regel des Fussballs. Unsere Parlamentarier sind zwar Halbprofis, aber niemand denkt daran, die Struktur des Milizparlaments aufzugeben.

Ob sich solche widersprüchlichen Befunde zu Tendenzen verdichten, die in ein allmähliches Verschwinden oder zur ungeahnten neuen Blüte der Freiwilligenarbeit führen, wissen wir nicht. Vielleicht lohnt es sich aber, die beiden gegensätzlichen Entwicklungen über den Tag hinaus zu verlängern, über sie zu spekulieren. Diesen Versuch unternehme ich in den folgenden zwei Szenarien. Um ihre Wahrscheinlichkeit geht es nicht, vielmehr beabsichtige ich, Verknüpfung und gegenseitige Abhängigkeit von individueller Motivation und gesellschaftlich-struktureller Entwicklung der gemeinnützigen Arbeit sichtbar zu machen.

Erstes Szenario: Die Schweiz im Zentrum des globalisierten Kapitals

Die US verteidigen ihre militärisch-politische Vormachtstellung weitere 30 Jahre, wenn auch mit steigenden Kosten. Die EU verzeichnet eine Erfolgsgeschichte als Handelsmacht, die weiterhin hochwertige Güter auf dem ganzen Weltmarkt absetzen kann. Der Euro hat sich entgegen allen Unkenrufen zur stärksten Währung der OECD-Länder entwickelt. Aus ökonomischer Notwendigkeit ist die Schweiz schliesslich 2035 der EU beigetreten. Dieser Schritt war nur möglich, weil die politische Bastion des gegnerischen Ständemehrs der vielen ländlichen Kantone gefallen ist: Statt der 26 Kantone gibt es nun nur noch deren 6. Sie sind von ähnlicher Bevölkerungsgrösse und Sozialstruktur und haben seit der Gebietsreform im Jahre 2025 eine starke Professionalisierung der öffentlichen Verwaltung erlebt. Ähnliches hat in den Gemeinden

stattgefunden. Der seit Beginn des Jahrhunderts zu beobachtende Trend zu Gemeindefusionen setzte sich fort: Jährlich fusionieren 50 Gemeinden. Statt deren 3000 gibt es im Jahr 2040 nur noch 1200. Die wenigen Kleingemeinden, die mit der Professionalisierung nicht Schritt halten konnten, haben die Gemeindeverwaltung einer Treuhandfirma übergeben. Die Schweizer Armee ist zu einer kleinen, hochmobilen Spezialtruppe mutiert. Längst sind die Zeiten der Milizarmee vorbei, in der ein Kommandant seine Kompanie während einer Stunde eine verlorene Zeltschnur suchen lassen konnte: Zeit ist in allen Lebensbereichen kostbar geworden – «Milizler» gelten als Leute ohne Zeitbegriff, die inkompetent sind und zu Verschwendung führen. Demgegenüber prägen Professionalisierung, Effizienz, Kostenkontrolle und Output-Orientierung den Service public insgesamt: Spitalzentren sind hoch spezialisiert. Krankenkassen haben zur optimalen Grösse fusioniert. Feuerwehr, Unterhalt von Strassen und sonstiger Infrastruktur, Sozialämter samt Sozialarbeit wurden aus der öffentlichen Verwaltung ausgelagert und privaten Agencys übertragen. Der Wettbewerb unter den Anbietern funktioniert; die Kosten blieben tief, wer mithalten will, muss sich den Wünschen seiner Klientel anpassen. Das gilt auch für Schule und Erziehung, wo eine kaufkräftige Mittelschicht immer differenziertere Leistungen für ihre einzigartigen Sprösslinge nachfragt und bezahlt: Private Schulen und kommerzielle Angebote für die verschiedensten Talente florieren – unabhängig davon, ob diese Begabungen effektiv vorhanden sind oder nicht. Anbieten darf allerdings nur, wer die von Brüssel vorgegebene Zertifizierungsprozedur bestanden hat und seine Berufslizenz durch permanente eigene Fortbildung erneuert.

Dennoch steigen die Gesamtkosten öffentlicher Dienste. Bezahlt werden sie über eine Wachstumswirtschaft, die sowohl höhere private Einkommen wie grössere Steuerleistungen für den Staat generiert. Die Wirtschaft hat sich voll in die internationale Arbeitsteilung eingepasst. Der Exportsektor – vor allem Finanzen, Versicherung, Pharmazie, Hochtechnologie, Immaterialgüterhandel – blüht, während die Landwirtschaft auf wenige Nischenprodukte wie Wein und gentechfreies Fleisch geschrumpft ist und im Übrigen ihr Einkommen aus der Landschaftspflege bezieht. Die einstigen Standortvorteile – etwa Bankgeheimnis, geringe Steuerbelastungen – sind weggefallen. Sie mussten durch andere Vorzüge ersetzt werden. Dazu gehören kluge Geschäftsmodelle, die Wendigkeit kleiner, aber hochspezialisierter Unternehmen, hohe Forschungsanstrengungen, gute Ausbildung und hohe Leistungsbereitschaft der Beschäftigten. Die Neuentdeckung alter Arbeitstugenden ist nicht die einzige Veränderung des sozialen Klimas: Disziplin und Ordnung haben wieder hohen Stellenwert erlangt. Einwanderungsprobleme sind längst aus der Agenda schweizerischer Politik verschwunden. Ein europaweiter Widerstand der Bürger gegen die Migrationsströme aus Afrika und gegen kulturellen Identitätsverlust hat zu einer rigiden Einwanderungspolitik der EU geführt. Europa ist zur «Festung» geworden, zu der nur Zutritt erlangt, wer über jene Qualifikationen verfügt, die auf dem Arbeitsmarkt gesucht sind. Dass die EU diese Politik besorgt, hat der einst erfolgreiche SVP viel Wind aus den Segeln genommen. Aber eines hat sie auf Dauer bewirkt: die Renaissance von Law and Order und von Nationalstolz. Damit ist es zu einer eigenartigen Mischung von wirtschaftlicher Modernisierung und gesellschaftlichem Konservatismus gekommen, wie sie ein halbes Jahrhundert zuvor etwa im deutschen Bundesland Bayern zu finden war.

Gemeinwesenarbeit gibt es zwar in Nischen. Aber sie ist aus vielen Bereichen verdrängt worden. Eine Studie hat jüngst die Gründe dafür untersucht. Sie stellt eine hohe Korrelation zwischen der Grösse von Dienstleistungsunternehmen und ihrer Professionalisierung fest. Grössere Einheiten – gleich ob im privaten oder im öffentlichen Sektor – seien zugleich effizienter. Laienarbeit habe generell an Sozialprestige verloren. Die zunehmende Hierarchisierung zwischen Akademikern in leitender Stellung und Nichtakademikern, welche die Arbeit verrichten, führe zwar zu grösseren sozialen Spannungen, die das Management durch Job-Enrichment und materielle Incentives ausgleiche. Genau dies nun sei dem Non-Profit-Sektor nur begrenzt möglich, weshalb seinen Organisationen das ehrenamtliche Fussvolk davonlaufe. Die Effizienzsteigerungen führten zur Intensivierung der Arbeit, gleichzeitig zur Verknappung von Zeit. Wieso aber Gemeinwesenarbeit von den zeitentlasteten Pensionierten nicht wahrgenommen würde und wie Letztere für gemeinnützige Tätigkeiten gewonnen werden könnten, vermag die Studie nicht zu beantworten.

Eine oppositionelle Gruppe, gegründet unter dem traditionsreichen Namen «Verein für Socialpolitik», übt harte Kritik an der Entwicklung. Es mangle keineswegs an sinnvollen Feldern der Gemeinwesenarbeit – im Gegenteil. Viele der professionalisierten sozialen Dienste seien nämlich auf die kaufkräftigen Mittelschichten zugeschnitten und verkennten die wachsende soziale Kluft zu den unteren Schichten sowie die eigentlichen Bedürfnisse der «Working Poor». Trotz der selektiven Einwanderungspolitik gelinge die Integration der Ausländerinnen und Ausländer, die mittlerweile über einen Viertel der Wohnbevölkerung ausmachten, weniger als früher. Gemeinnützige Arbeit sei nur deshalb auf dem Abstieg, weil zu viele ihrer Träger es nicht verstanden hätten, professionelles Management und Laienarbeit sinnvoll zu verbinden. Dies sei absolut notwendig. Denn wirtschaftlich profitiere die Schweiz innerhalb der EU zwar nach wie vor von ihren komparativen Vorteilen, aber das Wachstumsmodell der EU sei weder sozial noch ökologisch nachhaltig: Im verschärften globalen Kampf um Öl und natürliche Ressourcen führe der Westen immer mehr Kriege an den Rändern der Weltwirtschaft. Dies werde sowohl dem «American» wie dem «European Way of Life» ein baldiges Ende bereiten.

Zweites Szenario: Von der Eigenverantwortung zur Mitverantwortung

Das Ende des «American and European Way of Life» bahnt sich bereits 2030 an. Die dritte, noch stärkere Finanzkrise überrascht die Unbelehrbaren; Dollar und Euro sind zu höchst unsicheren Währungen geworden. Indien und China sind die Wortführer der Dritten Welt und haben einen höheren Anteil an den natürlichen Ressourcen und mehr Einfluss in allen globalen Organisationen trotz erbitterten Widerstands der USA erfolgreich durchgesetzt. Die Wirtschaft der EU stagniert, die Staatsverschuldung nimmt zu. Die europäischen Staaten kürzen ihre Sozialbudgets drastisch; der Wohlfahrtsstaat kann weder das Niveau der Altersrenten noch die professionalisierten Sozialdienste aufrechterhalten.

Das gilt auch für die Schweiz, die ausserhalb der EU steht und wo der Sozialabbau unter dem Motto der «Eigenverantwortung» durchgezogen wird. Das hilft freilich den neun Prozent Arbeitslosen wenig. Die politische Linke sieht ihr altes Sozialstaatsmodell endgültig gescheitert und muss umdenken. Hilfe kommt aber nicht von einem staatlichen Beschäftigungsprogramm, sondern von lokalen Initiativen: Arbeitslose verrichten Tätigkeiten für andere.

Angebot und Nachfrage werden an einer Tauschbörse gehandelt und in lokalem Verrechnungsgeld getauscht, wie das der WIR-Wirtschaftsring für das Gewerbe seit der Weltwirtschaftskrise ein Jahrhundert zuvor vorgemacht hat. Die Leistungen nichtstaatlicher gemeinnütziger Organisationen sind gefragt, aber viele Initiativen scheitern: Die Klienten sind verwöhnt und wollen Leistungen wie bisher, was die privaten Träger in jeder Hinsicht überfordert.

Das ist die Stunde des «Vereins für Socialpolitik». In seiner Broschüre «Von der Eigenverantwortung zur Mitverantwortung» nennt er verschiedene Punkte, wie gemeinnützige Organisationen besser mit den neuen Herausforderungen zurecht kämen. Erstens seien weder das Ideal der alten «caritas» für die Bedürftigen noch das Empfängersystem des Sozialstaats optimal. Gemeinnützige Organisationen müssten ihre Leistungen mit Formen der Gegenleistung verbinden, seien diese auch klein oder symbolisch. Die Organisationen müssten zweitens ein intern vernachlässigtes Problem aufarbeiten: die Verbindung von Professionalismus und Laienarbeit. Die Studie verweist auf das Modell der Kommunalverwaltung. Dort sei das Milizsystem auch in grossen Städten nicht ausgestorben, sondern sinnvoll mit der professionellen Verwaltung kombiniert. Drittens verfügen Senioren über ein grosses Potential an Freiwilligenarbeit, die ein Einkommen ohne Arbeit voraussetze. Senioren seien mit ihren gesicherten Renten prädestiniert für unentgeltliches Engagement. Sie könnten aber nur gewonnen werden, wenn man ihre Lebens- und Berufserfahrung und ihren Arbeitsrhythmus respektiere.

Ihre eigentliche Breitenwirkung aber entfaltet die gemeinnützige Arbeit an den Grenzen, an welche die professionalisierte Kapital-, Berufs- und Konsumgesellschaft gestossen ist. Die unteren Schichten müssen aufgrund sinkenden Lebensstandards Konsumverzichte akzeptieren. Dies geschieht vor allem im Freizeitbereich: Geselliges Beisammensein ersetzt unerschwinglich gewordene Wochenendflüge nach Nizza. Fussball-, Blasmusik- und Schachvereine erleben neue Konjunktur. Hier treffen sich alle Generationen, Eidgenossen und Secondos. Ober- und Mittelschichten sind skeptisch geworden gegenüber der Professionalisierung und Bürokratisierung, die sie selbst angerichtet haben: Viele Alte sind grundsätzlich misstrauisch gegenüber der Schulmedizin und verweigern sich der Operation im hoch technisierten Uni-Spital. Beim Keuchhusten ihres Kindes hören Mütter lieber auf den Rat der alten Nachbarin statt zum Laryngologen zu gehen. Aerzte wiederum behaupten, all die Spezialdienste für schwierige Schulkinder, ausgeheckt von den Profis der Erziehungsdepartemente, hätten nichts gebracht. Dagegen brauche es Lehrer, die Autorität und Engagement mit Liebe zu ihrem Beruf und ihren Jugendlichen zu verbinden vermöchten. Statt neuer Sozialberufe entstehen daher viele lokale «entprofessionalisierte» Netzwerke. Sie nutzen nötiges Fachwissen über das Internet und profitieren lokal von der politischen Autonomie und der geringen sozialen Distanz in den kleinen, unbürokratischen Gemeindestrukturen der Schweiz.

Kritiker bemängeln, das Rad der Zeit werde zurückgedreht, anerkennen aber, dass es keine bessere Alternative zu den neuen Formen gemeinnütziger Arbeit gebe. Im reichen Netz von Leistung und Gegenleistung hätten die Menschen immerhin die Chance, wieder Herr und Frau über die eigene Bedeutung zu sein. Bedeutung erhielten die Menschen weder über egozentrierte noch über staatlich zugesicherte Ansprüche, sondern im Dialog und in Kooperation mit anderen, für die sie wichtig seien.

Dr. Christoph Degen ist
Rechtsanwalt und
Geschäftsführer von
proFonds, dem Dachver-
band gemeinnütziger
Stiftungen der Schweiz.



Gemeinnützige Stiftungen: eine Investition in die Gesellschaft von morgen

Geld regiert die Welt. Besonders gilt dies für die Wirtschaft: Schon zu der Errichtung und dem Betrieb von Trägern wirtschaftlicher Tätigkeit wie namentlich der Aktiengesellschaft oder der GmbH braucht es Kapital. Geld braucht es auch für die Entwicklung und den Vertrieb marktreifer Produkte. Eine zentrale Rolle als nervus rerum spielt das Geld aber auch im Bereich der Gemeinnützigkeit und dort insbesondere bei den Stiftungen. Während Vereine Zusammenschlüsse von Personen zur Erreichung eines gemeinsamen Ziels sind, stellen Stiftungen personifizierte Zweckvermögen dar. Sie sind mit Rechtspersönlichkeit ausgestattete Vermögen zur Verfolgung eines bestimmten Zwecks. Entsprechend dieser Definition machen das Vermögen einerseits und der Zweck andererseits das Wesen der Stiftung aus. Der Zweck ist sozusagen die Seele, das Vermögen der Körper der Stiftung. Was auch immer der Zweck sein mag, keine Stiftung kommt darum herum, finanzielle Mittel zu erlangen, zu verwalten und für die Erfüllung des Stiftungszwecks einzusetzen.

Gesellschaftlicher Nutzen auch für künftige Generationen

Ein wichtiges – wenn auch nicht zwingendes – Prinzip der Stiftung ist der sogenannte Ewigkeitsgedanke. Stiftungen werden, sofern es der Stifter nicht anders vorsieht, grundsätzlich für die Ewigkeit errichtet. Sie sollen für immer existieren und ihren Zweck zum Wohl der Gesellschaft entfalten. Tatsächlich gibt es zahlreiche Stiftungen, die seit Jahrzehnten, ja sogar seit Jahrhunderten tätig sind. Erwähnt sei die 1354 errichtete Anna Seiler-Stiftung, die bis heute Trägerin des Inseospitals in Bern ist. Allerdings hat es der Stifter auch in der Hand, das Gegenteil anzuordnen: Er kann eine sogenannte Verbrauchsstiftung errichten, die ihr Vermögen innert einer bestimmten Zeit verbrauchen muss. Solche Verbrauchsstiftungen können überaus sinnvoll sein. In der begrenzten Zeit ihrer Existenz können sie aus dem Vollen schöpfen und in wesentlichem Umfang ihren Zweck erfüllen. Demgegenüber sind die anderen Stiftungen in der Regel darauf angewiesen, ihre Tätigkeiten mit den Erträgen des Stiftungsvermögens zu finanzieren. Gerade in einer Zeit wie der heutigen mit sehr niedrigen Zinsen und hohen Volatilitäten an den Börsen kann es daher bisweilen schwierig sein, den Stiftungszweck in substanzieller Weise umzusetzen.

Dank der erwähnten Ausrichtung der Stiftung auf die Ewigkeit sollen auch künftige Generationen von der Erfüllung des Stiftungszwecks profitieren. Dies bedingt jedoch eine Reihe von Vorkehrungen, ohne die eine Stiftung bald wieder eingehen oder doch keine nennenswerte Wirkung entfalten würde. Das bei der Stiftungerrichtung gewidmete Kapital muss weit- und umsichtig verwaltet sowie eventuell durch Massnahmen der Mittelbeschaffung erhöht werden. Geld ist jedoch bei Stiftungen nicht Selbstzweck. Vielmehr ist es in Erfüllung des Stiftungszwecks nutzenstiftend auszugeben. Bedeutsam ist für gemeinnützige Stiftungen auch die Steuerbefreiung: Die nicht an den Fiskus abgelieferten Mittel stehen zusätzlich für die Zweckerfüllung zur Verfügung. Was ist im Einzelnen zu tun?

Die sorgfältige Wahl des Stiftungszwecks als A und O einer zukunfts-fähigen Stiftung

In der Schweiz existieren rund 12000 gemeinnützige Stiftungen. Einige davon bekunden Mühe, ihren Zweck zu erfüllen. Dies muss nicht zwingend an Geldmangel liegen. Nicht selten steht der vom Stifter bestimmte Stiftungszweck einer sinnvollen und auch für künftige Generationen nützlichen Tätigkeit im Weg. Wer den Zweck zu engmaschig umschreibt, läuft Gefahr, nach wenigen Jahren oder Jahrzehnten keine sinnvollen Betätigungsmöglichkeiten mehr zu finden oder den Zweck überhaupt nicht mehr erfüllen zu können. Erwähnt sei etwa die Stiftung zur Förderung der Gasbeleuchtung in einer bestimmten Stadt oder jene Stiftung in Graubünden, deren Zweck darin bestand, ausschliesslich einer bestimmten Konfession angehörenden Männern mit Wohnsitz im Kanton ab einer bestimmten Höhe über Meer Stipendien zu entrichten zur Ausbildung für einen heute so gut wie ausgestorbenen Beruf. Soll die Stiftung auch noch nach Jahrzehnten sinnvoll wirken, sind somit weit vorausblickende, offen formulierte Stiftungszwecke erforderlich.

Gezielter Einsatz der Mittel für eine optimale Zweckerfüllung

Ungeachtet, ob eine Stiftung fördernd oder operativ tätig ist, sind für ihre Führung Tatkraft, Engagement, Umsicht, fachliche Kompetenz, konzeptionelles bzw. strategisches Denken und Kreativität wesentlich. Auch bei gemeinnützigen Stiftungen sind somit unternehmerisches Denken und Handeln bedeutsam. Das rein passive Entgegennehmen von Unterstützungsgesuchen und das konzeptlose Bewilligen einiger davon wird kaum zu befriedigenden Ergebnissen bzw. zu gesellschaftlich relevanten Impulsen führen. Damit Stiftungen insbesondere ihre oft erwähnte innovative Kraft entfalten können, bedarf es einer konzeptionell durchdachten, profilierten Tätigkeit, die sich im jeweiligen Zweckbereich an den vorhandenen und mutmasslichen künftigen Bedürfnissen der Gesellschaft orientiert. Gefordert sind Stiftungsorgane, d.h. Stiftungsräte und Geschäftsleitungen, die ihre Stiftung und deren Tätigkeit nicht nur verwalten, sondern offen für den Facettenreichtum unserer Gesellschaft gestalten.

Sorgfältige Vermögensverwaltung als unabdingbare «Körperpflege» jeder Stiftung

Ist das Vermögen, wie einleitend erwähnt, der Körper der Stiftung, so ist ihm eine ebenso grosse Aufmerksamkeit wie dem Zweck und dessen Erfüllung zuteil werden zu lassen. Vorbehältlich anderer Anordnungen des Stifters ist das Stiftungsvermögen langfristig real zu erhalten. Zu achten ist auf die Sicherheit der Vermögensanlagen und auf eine gute Diversifikation (Risikostreuung). Dies bedeutet unter anderem, dass keine Stiftung umhin kann, auch in Sachanlagen – namentlich Aktien – zu investieren. Zudem ist eine marktkonforme Rendite zu erzielen, die eine substanzielle Erfüllung des Stiftungszwecks ermöglicht. Das heisst insbesondere, dass die Stiftungsorgane das Vermögen sinnvoll anlegen müssen und es nicht brachliegen lassen dürfen. Schliesslich ist für eine stets genügende Liquidität zur Finanzierung der Tätigkeiten zu

sorgen. Im Hinblick auf die unvermeidlichen Volatilitäten und Schwankungen an den Börsen und Finanzmärkten sollten Wertschwankungsreserven gebildet werden. Sie erlauben es, auch bei schlechter Ertragslage bzw. negativer Börsenentwicklung den Zweck in genügendem Mass zu erfüllen. Insbesondere kann durch Bildung von Reserven vermieden werden, dass in schlechten Zeiten die Stiftungstätigkeiten stark reduziert oder im schlimmsten Fall sogar eingestellt werden müssen. Dadurch wird den Stiftungen das oft von ihnen geforderte antizyklische Verhalten ermöglicht. Fehlt den Stiftungsorganen die erforderliche fachliche Kompetenz im Bereich der Vermögensverwaltung, sind externe Fachleute beizuziehen. Diese sind sorgfältig auszuwählen, zu instruieren und zu überwachen. Insbesondere haben die Stiftungsorgane zusammen mit den externen Fachleuten eine zur betreffenden Stiftung passende Anlagestrategie zu entwickeln. Reichen die Stiftungsmittel trotz guter Bewirtschaftung nicht für eine genügende Erfüllung des Zwecks, sind Massnahmen der Mittelbeschaffung (Fundraising) zu ergreifen. Zu denken ist etwa an Spendenaufrufe, aber auch an Gesuche an Gönner bzw. Förderer einschliesslich andere Stiftungen. Auf Fundraising angewiesene Stiftungen haben zahlenmässig erheblich zugenommen. Auch die Mittelbeschaffung bei anderen Stiftungen erhält eine immer grössere Bedeutung.

Auch der Staat ist gefordert als Garant optimaler Rahmenbedingungen für die Gemeinnützigkeit

Stiftungen sind freiwillige Akte der Freigebigkeit von Privaten gegenüber der Gesellschaft. Die Stifter ergreifen die Initiative und übernehmen Verantwortung für Mitmensch und Umwelt. Selbstverantwortung und Privatautonomie des Bürgers sind in einem demokratisch-freiheitlichen Staat wie der Schweiz unverzichtbare Pfeiler des gesellschaftlichen Lebens. Das Handeln von Stiftern und Stiftungen soll möglichst frei von staatlichen Eingriffen sein. Dies gilt auch für die staatliche Stiftungsaufsicht. Diese ist auf eine reine Rechtskontrolle beschränkt und darf nur bei Verstössen der Stiftung gegen staatliches Recht bzw. das stiftungsinterne Recht (Statuten, Reglemente) eingreifen. Hingegen ist der Staat als Gesetzgeber gefordert. Er hat dafür zu sorgen, dass die Stiftungen und natürlich auch die anderen gemeinnützigen Organisationen (vor allem die Vereine) bestmögliche rechtliche und steuerliche Rahmenbedingungen vorfinden. Nur so können sich die gemeinnützigen Organisationen zum Wohl der Allgemeinheit optimal entfalten. Neben einem freiheitlichen Stiftungs- und Vereinsrecht sind namentlich die steuerrechtlichen Regeln von grundlegender Bedeutung. Das uneigennütziges Erfüllen von Zwecken im Interesse der Allgemeinheit duldet keine Besteuerung der Vermögen und Erträge gemeinnütziger Organisationen. Vielmehr sind diese von den Kapital- und Ertragsteuern zu befreien. Ausserdem akzeptiert kein Stifter und Spender eine Besteuerung von Einkommensanteilen, die er als Stiftungsvermögen bzw. Spenden gemeinnützigen Organisationen zugewendet hat. Erforderlich ist die Möglichkeit, solche Zuwendungen steuerlich abzusetzen (Spendenabzug). Stiftungsrechtlich ist die Schweiz gut aufgestellt. Sie verfügt über eine liberale Regelung, bei der sich bürokratische Belastungen (noch) in Grenzen halten. Allerdings hat der Gesetzgeber in den letzten Jahren seine lange geübte Zurückhaltung beim Stiftungsrecht aufgegeben und erlässt bzw. revidiert inzwischen öfter für Stiftungen relevante Gesetzesnormen. Zu postulieren ist, dass bei künftigen Erlassen bzw. Revisionen der freiheitliche Charakter des Stiftungs-

rechts bewahrt bleibt. Anlass für eine umfassende Revision besteht in keiner Weise. Auch die steuerlichen Rahmenbedingungen sind grundsätzlich gut. Allerdings sind sie in einigen Punkten ausbaufähig und bedürftig. Dies gilt namentlich für den Spendenabzug, aber auch für die interkantonale und internationale Freizügigkeit von Spenden. Zu bedenken ist auch, dass andere bedeutende Stiftungsnationen nicht ruhen. So hat etwa Deutschland vor drei Jahren eine markante Verbesserung der steuerlichen Rahmenbedingungen beschlossen. Der deutsche Gesetzgeber hat zu Recht erkannt, dass Stiftungen den gesellschaftlichen Kitt von morgen darstellen. Nicht nur Stiftungen selbst, sondern auch bessere steuerliche Rahmenbedingungen für diese sind somit eine Investition in künftige Generationen.

Zum Schluss der Blick in die Kristallkugel

Mit 12 000 gemeinnützigen Stiftungen ist die Schweiz schon heute eine bedeutende Stiftungsnation. Die gesamten Stiftungsvermögen belaufen sich schätzungsweise auf mindestens 50 Milliarden Franken und die jährlichen Ausschüttungen auf ca. 1 Milliarde. Jährlich entstehen mehrere hundert neue Stiftungen. Dieser Trend wird sich voraussichtlich fortsetzen. Vor allem wenn man bedenkt, dass in den nächsten Jahren ganz erhebliche Vermögenswerte vererbt bzw. an nachkommende Generationen weitergegeben werden, darf von einer weiteren markanten Zunahme der Stiftungsdichte in unserem Land ausgegangen werden. Gesellschaftlich wie staatspolitisch ist es gewiss sinnvoll, vorhandene Vermögen zu einem angemessenen Teil der Gemeinnützigkeit zu widmen. Wichtig scheint auch, dass engagierte Bürgerinnen und Bürger schon zu Lebzeiten und nicht erst von Todes wegen Stiftungen errichten. Dadurch ist es ihnen möglich, noch während Jahren aktiv den Aufbau der Stiftung zu begleiten und mitzuprägen. Es darf daher angenommen werden, dass auch künftige Generationen in den Genuss von substanziellen Stiftungsleistungen gelangen. Allerdings wird man dabei sowohl die Stiftungen und deren Organe als auch den Gesetzgeber in die Pflicht nehmen müssen. Von den Stiftungen wird in Zukunft noch mehr eine aktive, wirksame und profilierte Erfüllung des Stiftungszwecks erwartet. Ebenso ist es sinnvoll, wenn Stiftungen vermehrt der Öffentlichkeit gegenüber ihre nutzenstiftende Tätigkeit darstellen. Vom Gesetzgeber ist zu verlangen, dass er die liberalen stiftungsrechtlichen Rahmenbedingungen erhält und die Stiftungen vor unnötiger Bürokratie bewahrt. Insbesondere muss das Stiftungsrecht auch weiterhin für neben- bzw. ehrenamtliche Stiftungsorgane handhabbar sein. Diesbezüglich bestehen gewisse Bedenken. Es liegt an den Stiftungen, sich als Branche viel stärker zu organisieren und ihre Interessen gegenüber dem Gesetzgeber gemeinsam zu vertreten. Im Steuerrecht ist für eine angemessene Weiterentwicklung bzw. Verbesserung zu sorgen. Auch die Schweiz soll daraus eventuell resultierende Steuermindereinnahmen als Investition in die Gesellschaft von morgen wahrnehmen. Insgesamt besteht die berechtigte Hoffnung, dass die Schweiz auch in zwanzig, dreissig Jahren eine wichtige Stiftungsnation sein und aufzeigen wird, dass Geld eben nicht nur für die Wirtschaft wichtig ist, sondern auch im gemeinnützigen Bereich ganz erheblichen gesellschaftlichen «Gewinn» abwirft.

Text: Dr. Christoph Degen

«Das gemeinnützige Kapital ist also eine innere Kraft, eine geistige Ressource.»

«Im Prozess der Zivilisation lässt sich durchaus auch eine Vertiefung und Verfeinerung des gemeinnützigen Kapitals beobachten.»

Gemeinnütziges Kapital im Jahr 2050

Zunächst die Frage: Was ist gemeinnütziges Kapital? Lokalisiert ist es einerseits in der Tiefe des Menschen, andererseits in den Sedimenten der Kultur. Das gemeinnützige Kapital ist die Summe von Werten, welche in der menschlichen Gemeinschaft, aber auch in der Persönlichkeit des einzelnen Menschen lebendig sind, gelebt werden und als geistig-soziale Ressource für Denken, Fühlen und Handeln zur Verfügung stehen. Zentrale Werte dieses Kapitals sind Gemeinschaftssinn, Mitmenschlichkeit, Empathie, Hilfsbereitschaft, Sorgsamkeit, Respekt, Gerechtigkeitsgefühl u. Ä. m. Das gemeinnützige Kapital ist also eine innere Kraft, eine geistige Ressource. Es ist Teil der Individualität von Personen, eine innere Haltung und Motivationsquelle.

Ohne Zweifel gibt es heute dieses gemeinnützige Kapital, und ebenso ohne Zweifel gab es dies in irgendeiner Form immer in der Geschichte der Menschheit. Man kann sich selbst die Kleingruppe zur Zeit der Steinzeit nicht ohne dieses Kapital vorstellen, denn es ist die Voraussetzung für das Zusammenleben, wahrscheinlich des Überlebens der Menschen überhaupt. «Nach den Untersuchungen des Anthropologen Stanley Ambrose von der Universität von Illinois in Urbana-Champaign war der Austausch von Geschenken die früheste Form der sozialen Absicherung. «Soziale Bindungen, die auf dem Austausch von Geschenken basierten, halfen den Menschen vermutlich in schweren Zeiten, was besonders in einer schwierigen oder unberechenbaren Umgebung von Bedeutung war.» «Dies verschaffte den afrikanischen Völkern einen Vorteil gegenüber den Neandertalern, die möglicherweise keine symbolische Geste zur Bezeugung sozialer Solidarität besaßen» (zit. nach B. A. Lietaer, Das Geld der Zukunft, München 1999, S. 303).

Man kann sogar annehmen, dass es im Blick auf dieses Kapital einen positiven Entwicklungsprozess in der Menschheitsgeschichte gibt. Im Prozess der Zivilisation lässt sich durchaus auch eine Vertiefung und Verfeinerung des gemeinnützigen Kapitals beobachten. Allerdings zeichnet sich dieser Zivilisationsprozess auch durch immer wiederkehrende Rückfälle in die Barbarei, durch temporäre Verschüttung und Unterdrückung des gemeinnützigen Kapitals aus. Trotzdem, es ist wohl eine condition humaine. Selbst die Feinde dieses Kapitals kommen nicht darum herum, sich damit auseinanderzusetzen. Beispielsweise ist es interessant zu sehen, dass es kaum ein Parteiprogramm, kaum eine Staatsform, kaum eine Diktatur gibt oder gegeben hat, welche für sich nicht soziale Ausrichtung und Gemeinnützigkeit reklamiert hat. Alle wollen immer sozial sein. Selbst der freie Markt, die «unsichtbare Hand» bei Adam Smith bezieht die Legitimität vom Anspruch auf positive Folgen für die menschliche Gemeinschaft. Das heisst, dass sich offenbar alle Menschen vor dem inneren Forum eines Anspruchs des gemeinnützigen Kapitals rechtfertigen müssen: die einen durch entsprechendes Handeln, die anderen durch heuchlerische Argumentation.

Das alles sieht nach einer guten Prognose für das gemeinnützige Kapital aus. Dies auch unter Berücksichtigung des Umstands, dass es immer wieder, auch von prominenter Seite, laute Klagen über das Ende des Gemeinschaftssinnes gegeben hat. Ein Beispiel für solche wiederkehrende Klagen ist ein Zitat von Tönnies: «Wenn nach den furchtbaren Zerrüttungen, die das kapitalistisch-gesellschaftliche Weltsystem erfahren hat, es nunmehr noch rücksichtsloser seine auflösenden Kräfte betätigt; wenn diesen Erscheinungen gegenüber der Ruf nach «Gemeinschaft» lauter und lauter geworden ist, [...] so wird dieser Ruf umso mehr Vertrauen erwerben dürfen» (Ferdinand Tönnies, *Gemeinschaft und Gesellschaft*, Darmstadt 1991, S. 175).

Es scheint also, dass wir auch im Jahr 2050 mit einem lebendigen Gemeinschaftssinn rechnen dürfen.

Eine Frage muss allerdings noch genauer betrachtet werden, nämlich welches denn die Sozialisationsbedingungen für das gemeinnützige Kapital sind und ob solche Bedingungen noch weiterhin in Geltung bleiben. Es gibt ein berühmtes Zitat des liberalen Ökonomen Wilhelm Röpke, das für diese Frage von Bedeutung ist: «Selbstdisziplin, Gerechtigkeitssinn, Ehrlichkeit, Fairness, Ritterlichkeit, Masshalten, Gemeinsinn, Achtung vor der Menschenwürde des anderen, feste sittliche Normen – das alles sind Dinge, die die Menschen bereits mitbringen müssen, wenn sie auf den Markt gehen und sich im Wettbewerb miteinander messen. Sie sind die unentbehrlichen Stützen, die beide vor Entartung bewahren. Familie, Kirche, echte Gemeinschaften und Überlieferung müssen sie damit ausstatten. Die Menschen müssen auch unter Bedingungen aufwachsen, die solche moralischen Überzeugungen begünstigen, Bedingungen einer natürlichen, die Zusammenarbeit fördernden, die Überlieferung achtenden und den einzelnen einbettenden Ordnung» (Wilhelm Röpke, *Jenseits von Angebot und Nachfrage*, Zürich 1958, S. 169 f.).

Die Aussage Röpkes ist klar: Das menschliche Handeln, hier im Markt, aber wohl auch im Staat und im Zusammenleben überhaupt, verbraucht ethisches, gemeinschaftliches und gemeinnütziges Kapital. Allerdings gibt es Quellen, welche dieses Kapital immer wieder auffüllen. Die grosse Frage ist aber, ob unter den heutigen und zukünftigen Bedingungen die von Röpke genannten Institutionen (und andere) noch in der Lage sind, dieses Kapital nachzuliefern. Sind nicht die genannten Institutionen wie Kirche, Familie, dann auch Schule oder Nachbarschaft in der Krise? Und wird sich deren Krise in der pluralistischen und globalisierten Welt nicht noch verstärken? Geraten wir dann doch in einen Zustand, in dem zwar Gemeinsinn noch verbraucht wird, aber keiner mehr nachwächst? Die Brisanz dieser Fragen wird erhöht, wenn man berücksichtigt, dass günstige Sozialisationsbedingungen für das gemeinnützige Kapital wohl am ehesten dort gegeben sind, wo Menschen sich kennen, miteinander aufwachsen und wirtschaften, wo Ge-



Hans Ruh ist emeritierter Professor für systematische Theologie mit Schwerpunkt Sozialethik.

«Es scheint also, dass wir auch im Jahr 2050 mit einem lebendigen Gemeinschaftssinn rechnen dürfen.»

«Die jahrhundertealte Gesetzmässigkeit, dass Geld unmittelbar die Produktion fördert, wurde aufgegeben zu Gunsten einer Geldwirtschaft, in der das Geld Geld generiert.»

«Das Zentrum der Wirtschaft ist nicht mehr lokal oder regional, sondern international.»

meinschaft im gemeinsamen Leben entsteht, wo Menschen miteinander das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben gestalten.

Die Globalisierung der Wirtschaft hat an dieser Stelle massive Veränderungen gebracht. Das Zentrum der Wirtschaft ist nicht mehr lokal oder regional, sondern international. Damit schwächt sich die intensive Verbindung von menschlicher Gemeinschaft, menschlicher Kooperation und wirtschaftlichem Handeln ab. Am deutlichsten zeigt sich die Trennung von wirtschaftlichem Handeln und menschlichen Beziehungen beim Geld. Das Geld als Medium des Tausches war über Jahrtausende auch wichtiges Element der menschlichen Beziehungen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Romantik mit ihrer Sehnsucht nach menschlicher Verbindung dem Geld eine hohe Bedeutung zumass. Nach Novalis muss selbst die Finanzwissenschaft poetisiert werden. Geld ist für ihn nicht einfach ein Gut, sondern die Kraft, mit den übrigen Individuen in Verbindung zu treten.

Mit der engen Beziehung zwischen Geld und menschlichen Beziehungen ist es vorbei, seit sich im 20. Jahrhundert das Geld von der physischen Realität abgekoppelt hat und zu einer unendlichen und virtuellen Grösse geworden ist. Die jahrhundertealte Gesetzmässigkeit, dass Geld unmittelbar die Produktion fördert, wurde aufgegeben zu Gunsten einer Geldwirtschaft, in der das Geld Geld generiert. Dies ist eines der eindrücklichsten Beispiele dafür, wie in der globalen Weltwirtschaft die menschliche Beziehung unter die Räder gerät.

Die Frage lautet nun: Gibt es in der modernen globalisierten Welt Einflussfaktoren, welche bisherige positive Sozialisationsbedingungen für das gemeinnützige Kapital zerstören und auch keinen Ersatz dafür anbieten? Folgende Einflussfaktoren kommen dafür in Frage:

- Der weitgehende Zerfall der traditionellen Familienform;
- Identitätsprobleme im Migrationszeitalter;
- die Individualisierung, unter anderem stark gefördert durch moderne Medien;
- die immer stärkere Virtualisierung des Lebens, zum Beispiel über Computerspiele oder eben die Explosion der Geldmenge;
- die Zerstörung lokaler Märkte mit ihren Beziehungsformen durch die Internationalisierung der Wirtschaft;
- die wachsende Ökonomisierung von Lebensbereichen, zum Beispiel die professionelle Betreuung von Kindern und älteren Menschen.

Wäre mit diesem Bild die heutige Lage zureichend umschrieben, dann sähe es schlecht aus für die Zukunft des gemeinnützigen Kapitals. Nun gibt es aber starke Gegenbewegungen gegen die genannten Trends bzw. Einflussfaktoren. Solche Gegenbewegungen sind:

- Die Wiederentdeckung der Bedeutung des Lokalen und Regionalen, im Zusammenhang mit der Ökologie, aber auch im Blick auf menschliche Beziehungen;
- die Suche nach Überwindung der Virtualität, zum Beispiel durch die Schaffung von lokalen oder regionalen Währungssystemen oder die Förderung von Mikrokrediten;
- die Rückbesinnung auf die eigenen Traditionen und Lebensformen;
- die Betonung neuer Formen der Demokratie, zum Beispiel starke öffentliche Diskussion oder politisches Engagement im Nahbereich;
- die stärkere Bedeutung personaler Beziehungen.

Der Blick auf diese Trends zeigt: Wie immer gab und gibt es die Gefährdung des gemeinnützigen Kapitals, aber auch die Gegenbewegungen dazu. Gerade in der heutigen Zeit kann man die Stärke dieser Gegenbewegungen nicht übersehen. Dieser Befund führt zur These, dass es auch, wohl in den meisten Gesellschaften, im Jahr 2050 ein lebendiges gemeinnütziges Kapital geben wird. Nicht voraussehbar ist zwar der dannzumalige Aggregatzustand dieses Kapitals. Auch nicht, ob es dann wieder einen temporären, aber eben vorübergehenden Rückfall in die Barbarei gibt. Ein solcher Rückfall wäre denkbar, wenn es nicht gelingt, die Menschen im Zeitalter der weltweiten Wanderung jeweils in eine Kultur zu integrieren. Aber wir bleiben dabei: Gemeinnützigkeit ist eine condition humaine.

«Gemeinnützigkeit ist eine condition humaine.»

Text: Prof. Hans Ruh

Une nation de l'oppression douce

La culture politique suisse se distingue par sa pondération. La population a intériorisé jusqu'au masochisme les positions de ceux qui la gouvernent. Du moins jusqu'à récemment.

Les politiciens et les intellectuels ont beau appeler le pays à se recentrer sur ce qui fait sa force, à se montrer positif, leurs paroles encourageantes ne réussissent pas à masquer le problème: la Suisse est dans une crise profonde. Plus rien n'est comme avant, ni l'admiration de l'étranger pour la solidité de notre république alpine, ni l'harmonie proverbiale entre gouvernement et gouvernés. Aujourd'hui, l'hostilité et la tendance à douter de soi dominant. « La Suisse est victime de sa propre histoire », affirme Irène Herrmann.

Une histoire que cette chercheuse genevoise née à Paris et aujourd'hui professeure boursière du FNS à l'Université de Fribourg considère d'un œil aussi vif qu'original. Au commencement de son travail de recherche sur l'avènement de la Suisse moderne – une histoire culturelle du politique, d'inspiration psychosociale – on trouve une grande question : d'où vient le caractère si pondéré de la culture politique qui nous a dominés jusqu'à la fin du XXe siècle, et qui nous distingue des nations voisines ? Au cours des cent cinquante dernières années, le peuple a ainsi voté à plusieurs reprises contre ses intérêts sur des sujets comme l'augmentation des impôts ou la diminution du temps de travail. L'historienne voit même dans ce comportement une « position masochiste ». Au niveau de l'exercice du pouvoir, la Suisse s'est aussi, dans son passé récent, distinguée de l'étranger par sa retenue. La guerre civile qui a conduit à la fondation de l'Etat fédéral suisse (la guerre du Sonderbund de 1847) a fait moins de cent morts.

D'où vient ce sens de la mesure ? D'après Irène Herrmann, le gouvernement a réussi – et réussissait jusqu'à récemment – à faire en sorte que le peuple intègre deux messages qui lui permettaient de s'identifier avec l'Etat : « D'abord, qu'il est dans son intérêt à venir de ne pas faire ce qui est dans son intérêt immédiat, explique l'historienne. Et deuxièmement, qu'il est dans son intérêt de veiller au bien-être de la communauté car celui-ci constitue la meilleure garantie pour son propre bien-être. »

Désir de sécurité

Comment les élites s'y sont-elles prises pour que la population intègre ces messages ? « En faisant usage, évidemment, de la législation et de la violence, comme tous les gouvernements, relève la scientifique. Mais surtout en usant de la manipulation et d'une répression douce, faite d'arguments scientifiques et émotionnels. » Les élites ont tour à tour envoyé l'armée pendant la Grève générale de 1918 (un événement inhabituel dans l'histoire de la Suisse) et loué le souverain pour son intelligence et sa maturité, à l'occasion des 94 pour cent de oui à la votation de 1915 sur l'augmentation des impôts ou des 65 pour cent de non à l'initiative de 1958 pour la semaine de 44 heures.

« Les élites ont su jouer sur deux besoins des gouvernés : au début du XIXe siècle, ils ont essentiellement fait appel à leur désir de dignité né de l'oppression et de la frustration qui en avait résulté, et au XXe siècle, surtout à leur désir de sécurité alimenté par la peur de voir la guerre éclater puis leur niveau de vie baisser », affirme Irène Herrmann. Pour assurer l'unité fédérale, les élites politiques

ont procédé à une instruction didactique des citoyens. Ce qui n'était pas simple : après tout, la Suisse moderne de 1848 dominée par les cantons-villes radicaux et protestants l'avait emporté contre les cantons catholiques de Suisse centrale. Les élites ont exploité la science, notamment l'histoire, pour que les cantons, puis les citoyens et enfin les femmes se sentent parties intégrantes de la nouvelle Suisse, au point même de se sentir responsables de son destin. La stylisation héroïque de la saga de la fondation de la Confédération sise dans la Suisse primitive, le Grütli et le Premier Août (célébré pour la première fois en 1891) ont offert à la jeune nation divisée un cadre commun d'identification.

Pendant le XXe siècle, les élites au pouvoir ont davantage fait appel – de conserve avec la population – au registre des sentiments. La Suisse a été idéalisée comme une valeur en soi. Les élites ont dispensé éloges et menaces. « Si vous êtes si bons, c'est parce que vous êtes Suisses. Ce qui vous rend dignes de la liberté helvétique, si unique en son genre. Mais gardez-vous de ne pas agir dans notre intérêt, sans quoi, vous ne serez plus de bons Suisses », explique Irène Herrmann. Il n'était plus nécessaire d'argumenter sur ce qu'était un bon Suisse et pourquoi la Suisse était le meilleur pays du monde : c'était comme ça, tout simplement. Cette symbiose entre gouvernement et gouvernés a trouvé son apogée dans la « défense spirituelle du pays », un mouvement politico-culturel typiquement helvétique qui a marqué le pays de la fin des années 1930 au début des années 1970.

Processus de démocratisation

Pourtant la Suisse n'a jamais dérapé dans le totalitarisme. Depuis le XIXe siècle, son histoire est même caractérisée par un important processus de démocratisation. Mais au XXe siècle, ce dernier a aussi été suivi de retours de balancier. « Peu à peu, les minorités qui en étaient exclues ont été intégrées dans le système politique, les catholiques, puis la gauche, puis les femmes, rappelle l'historienne. Mais chaque intégration a entraîné une discrimination d'autres minorités. » A l'intégration des catholiques (premier conseiller fédéral en 1891) a succédé l'exclusion de la gauche. L'intégration de la gauche (introduction du scrutin à la proportionnelle au Conseil national en 1918) a été suivie de l'exclusion des femmes. A l'intégration des femmes (introduction du droit de vote au niveau fédéral pour les femmes en 1971) a succédé l'exclusion des étrangers. Ce processus permanent d'exclusion reflète, selon l'historienne, une attitude timorée. On préfère jeter le gâteau et s'en priver plutôt que de le partager avec quelqu'un. Avec l'effondrement de l'ordre mondial bipolaire vers 1990, un fossé s'est creusé entre le gouvernement et les gouvernés. Outre l'évolution de la situation internationale, deux tendances actuelles font que le message autrefois intériorisé (poursuivre l'intérêt commun à venir et non le sien) a perdu de son impact. Il y a d'abord le « présentisme » : aujourd'hui, on ne se préoccupe que de l'ici et du maintenant. Personne n'esquisse de vision politique étatique pour l'avenir. Et ensuite la « surdémocratisation ». Chacun estime que sa propre opinion est au moins aussi importante et a autant valeur de vérité que le savoir d'un spécialiste. Pour Irène Herrmann, le message qu'aujourd'hui chacun a intégré est le suivant : mon intérêt propre du moment et celui de ma famille sont l'intérêt de l'Etat.

Cet article est tiré du magazine « Horizons » du Fonds national suisse, Juin 2010.

Haus für Pflege Bern: Auszeichnung mit dem Berner Pflegepreis 2010

Die Leiterinnen des Hauses für Pflege in Bern, Doris Klossner und Marie-Louise Jordi, wurden für ihre Projektarbeit «Welche Rahmenbedingungen ermöglichen einem Team, aussergewöhnliche Belastungssituationen zu bewältigen» mit dem Berner Pflegepreis 2010 ausgezeichnet. Die SGG hat das Haus für Pflege vor allem in der Vor- und der Gründungsphase ideell und finanziell unterstützt.



Marie-Louise Jordi (l.) und Doris Klossner (r.) wurden für ihre Projektarbeit mit dem Berner Pflegepreis 2010 ausgezeichnet.

Über das Haus für Pflege

Das Haus für Pflege Bern (HfP) hat im Herbst 2004 seinen Betrieb aufgenommen. Initiiert wurde es Jahre zuvor von engagierten Pflegefachpersonen.

Das Haus für Pflege Bern erfüllt eine Brückenfunktion zwischen Spital, Pflege zu Hause und Pflegeheim. Es nimmt Patientinnen und Patienten jeden Alters auf, die vorübergehend professionelle stationäre Pflege benötigen. Ihre Situation ist meist unklar: Wie weit werden sie sich erholen? Wie viel Selbständigkeit können sie erreichen? Ist eine Rückkehr nach Hause möglich oder ist ein Pflegeheimplatz zu suchen? Aufgenommen werden auch demenzkranke Menschen und palliative Patienten.

Das Haus für Pflege Bern schliesst damit eine Lücke in der Gesundheitsversorgung, ergänzt die bestehenden Angebote und vernetzt sie gleichzeitig. Es verhindert oder verringert Pflegebedürftigkeit, da die Patienten dank der professionellen, rehabilitativen Pflege ihre Selbständigkeit deutlich und nachweisbar verbessern. Viele von ihnen können dadurch nach Hause zurückkehren oder haben bei Eintritt in ein Pflegeheim einen wesentlich geringeren Pflegebedarf. Dies bedeutet wesentlich mehr Selbständigkeit, Autonomie und Lebensqualität für die Betroffenen, aber auch niedrigere Kosten.

Demenzkranken Menschen wird ein schützender und stützender Rahmen geschaffen, der ihnen ermöglicht, die noch vorhandenen Fähigkeiten einzusetzen. Patientinnen und Patienten, die ihre letzte Lebensphase im Haus für Pflege Bern verbringen, dürfen zusammen mit ihren Angehörigen auf Kompetenz, Professionalität, Respekt und menschliche Wärme zählen.

Das Haus für Pflege Bern wird getragen durch eine private Stiftung, die nicht gewinnorientiert ist. Die Institution ist unabhängig und selbständig, erhält keine Subventionen und trägt das unternehmerische Risiko selber. Die Inbetriebnahme erfolgte im Herbst 2004, das Angebot wurde 2008 auf 38 Betten verdoppelt. Das Tiefenauspital vermietet dazu die nötigen Räumlichkeiten im Personalhaus.

Die professionelle Pflege hat im Haus für Pflege Bern einen hohen Stellenwert. Die Sensibilität, welche Rahmenbedingungen für deren Umsetzung geschaffen werden müssen, ist deshalb hoch.

Ziel des Projektes

Die Rahmenbedingungen, welche im Haus für Pflege Bern als wichtig erachtet werden, damit das Team aussergewöhnliche Belastungssituationen bewältigen kann, wurden in der Studie von Doris Klossner und Marie-Louise Jordi überprüft, auf ihre Wirksamkeit hin getestet und allenfalls angepasst. Die Verantwortlichen der Studie stellten fest, dass aussergewöhnliche Belastungssituationen von den Mitarbeitenden gemeinsam bewältigt werden müs-

sen und auch alle davon betroffen sind. Prioritär ging es um die Pflegeteams, miteinbezogen wurden auch die Mitarbeitenden des Case-Managements, der Hotellerie und der Verwaltung.

Für ihre hervorragende Arbeit wurden Doris Klossner und Marie-Louise Jordi mit dem Berner Pflegepreis 2010 ausgezeichnet.

Inhalt der Studie

Teams im Pflegebereich stehen am Puls des Lebens. Sie werden mit mannigfachen Herausforderungen konfrontiert. Damit sie ihre Arbeit in einer hohen Qualität und mit für Angehörige und Patienten erlebter Zuwendung (Juchli/Käppeli) leisten können, müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein. Die Sensibilität der Führung und entsprechende Rahmenbedingungen sind unabdingbar, damit Pflegenden dabei gesund bleiben, aus ihrer Arbeit Energie schöpfen und die Freude an ihrem Beruf erhalten können.

Die Führung muss Situationen (These 1) mit Empathie und Verständnis begegnen, die von Pflegenden als besonders belastend empfunden werden (u.a. Machtlosigkeit, Leiden nicht lindern zu können; durch pflegerische Handlungen weiteres Leiden zufügen müssen; Versehrtheit ansehen und ertragen müssen). Empathie und Verständnis wirken nur echt, wenn sich die Führenden beteiligen, sich selbst belastenden Situationen aussetzen und eigene Gefühle zulassen.

Die Belastbarkeit eines Teams (These 2 zur Teamkultur) zu erkennen, zu stärken und zu fördern benötigt Zeit und Raum. Sich der unterschiedlichen Ressourcen der Einzelnen bewusst zu sein und diese gezielt einzusetzen, ist Aufgabe der Führung. Die Teammitglieder gewinnen an Selbstvertrauen und sind bereit, in Zeiten ausserordentlicher Anforderungen über sich selbst hinauszuwachsen und sich als Teil eines Ganzen anzusehen. Sie müssen darauf vertrauen können, dass sie während dieser Zeit von der Führung wahrgenommen und begleitet werden.

Der Rahmen, in dem ein Team arbeiten und sich bewegen kann (These 3) muss klar definiert sein. Im Haus für Pflege bilden die Leitsätze der Unternehmens- und Hauskultur die Grundlage für das ethische Denken und Handeln. Die Strukturen sind den Anforderungen angepasst, d.h., genügend Personal mit entsprechender Qualifikation, genügend Zeit, Austausch, Wissens- und Erfahrungstransfers, und das erforderliche Material ist vorhanden oder kann besorgt werden. Die Prozesse sind definiert, gelten aber nicht als sakrosankt. Flexibilität und Kreativität sind erwünscht und Abläufe können dadurch rasch an sich verändernde Situationen angepasst werden.

Die Führungscrowd hat klare Strategien, wie sie das Team an eine Aufgabe heranführt (Vorbereitung, Information), in der Aufgabe begleitet (Rückendeckung, Support, Anerkennung, Selbsteinsatz) und in der Situation für das Wohlbefinden ihrer Mitarbeitenden sorgt (Raum für Austausch, Gespräche und Reflexion, Handlungsspielraum).

Die Auszeichnung mit dem Berner Pflegepreis wird am 7. Dezember um 17.00 Uhr im Haus für Pflege gefeiert.

Laudatio

Wirkung:

Mit dieser Arbeit beschreiben die Autorinnen einerseits die Funktion «Dasein-Helfen» in der Pflege (Benner 1994) sehr praxisnah und machen auch den Zusammenhang zwischen Führungs- und Pflegeauffassung deutlich: Professionelles Helfen ist Pflegenden möglich, wenn sie vonseiten der Führung professionelle Hilfe in der Problemlösung der Pflegesituationen und der Bewältigung der aussergewöhnlichen Belastungen erhalten, wenn ihnen selbst professionell geholfen wird.

Beurteilung

Das Projekt entspricht den Kriterien der Stiftung in hohem Masse, weil es differenziert aufzeigt, wie sich die Pflegequalität – und damit die Lebensqualität der Patienten – und das Arbeitsklima gegenseitig bedingen. Es regt dadurch an, die Pflege- und Führungsauffassung im eigenen Betrieb zu überprüfen. Das Projekt macht die Wichtigkeit der Kernkompetenz «Dasein-Helfen» in der Pflege sichtbar und zeigt Wege auf, wie Motivation und Freude am Beruf erhalten und gefördert werden können: eine Aufgabe, die in den kommenden Jahren beim prognostizierten Mangel an qualifizierten Pflegekräften massiv an Bedeutung gewinnen muss.

Die ersten Ankömmlinge verpflegen sich vor der Tagung mit Kaffee und Gipfeli.



Konzentriertes Zuhören der Teilnehmenden bei den Podiumsdiskussionen und den Referaten.



Sechs parallel geführte Workshops sorgten dafür, dass die Teilnehmenden sich vertieft mit den Themen auseinandersetzen konnten.



Die Gemeinde im Fokus

Rund 150 Personen folgten der Einladung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG), des Migros-Kulturprozents und weiterer deutscher und österreichischer Organisationen zur zweiten internationalen Vernetzungskonferenz für Freiwilligenarbeit am 25. und 26. Oktober im GDI Gottlieb Duttweiler Institute in Rüschlikon. Das diesjährige Konferenzthema «Fokus Gemeinde» wurde in einer Vielzahl von Studien und Projekten beleuchtet und engagiert diskutiert.

«Freiwilligkeit ist der Preis der Freiheit», zitierte Gisèle Girgis, Präsidentin des Stiftungsrates der Gottlieb-Duttweiler-Stiftung, zur Begrüssung den Migros-Gründer. Wer eine freiheitliche Ordnung in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft wolle, tue gut daran, sich persönlich für diese Freiheit einzusetzen und in der Zivilgesellschaft aktiv zu sein. Nationalratspräsidentin Pascale Bruderer Wyss spannt diesen Gedanken weiter und unterstrich die Bedeutung des Vereinswesens für die Freiwilligenarbeit. Für den Einbezug der jüngeren Generation sei es wichtig, für neue Formen der Freiwilligenarbeit offen zu bleiben und beispielsweise den gezielten Einsatz von Fachkräften zu fördern.

«Die Gemeinde, das Lokale, ist der Ort, wo ein wichtiger Teil zwischenmenschlicher Beziehungen passiert, freiwilliges Engagement umgesetzt wird und Innovation im Kleinen mit Ausstrahlung auf das Grosse stattfindet», führte Annemarie Huber-Hotz, Präsidentin der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, aus und unterstrich damit die Wahl des Tagungsthemas.

Arbeit in den Workshops

In sechs parallel geführten Workshops nutzten die rund 150 Konferenzteilnehmer die Gelegenheit, Themen wie «Gemeinde mit Zukunft: Local Governance und Freiwilligenmanagement» oder «Monetäre und nichtmonetäre Leistungen in der Freiwilligenarbeit» zu vertiefen, sich über neue Entwicklungen und Projekte in den drei Ländern zu informieren und miteinander ins Gespräch zu kommen. «Die Workshops sind sehr gut angekommen», freute sich Monika Blau, Projektverantwortliche der Generationenplattform intergeneration.ch und Moderatorin des Workshops «Freiwilligenarbeit in der Integrations- und Inklusionsförderung». Vereinzelt hätten sich jedoch mehr Zeit für den Austausch und die Diskussion gewünscht: Nach den Referaten und der Beantwortung der Fragen fiel die Zeit für die offene Diskussion bisweilen etwas knapp aus.

Zwischen den Workshops beleuchteten verschiedene Referenten das Tagungsthema aus der Perspektive der unterschiedlichen Länder. Markus Freitag und Isabelle Stadelmann-Steffen von der Universität Konstanz erläuterten in ihrem Beitrag die Bedeutung der Vereine für die Schweizer Gemeinden. Als Grundlage für ihre Ausführungen diente ihnen der kurz zuvor zum zweiten Mal erschienene «Freiwilligen-Monitor Schweiz», der auch

Auskunft über Stabilität und Wandel der Freiwilligenarbeit in der Schweiz gibt.

Salz und Sand

Unter den Titeln «Das Salz der kommunalen Demokratie: Freiwilligkeit in der Gemeinde» und «Die Zukunft der Freiwilligkeit: lokal und global» moderierten Heinz Altorfer (Migros-Kulturprozent) und Herbert Ammann (SGG) je ein fünfköpfiges Expertenpodium. Für die Podiumsteilnehmerin Sonja Kubisch, Leiterin der Generationenakademie des Migros-Kulturprozents, war klar, dass die Freiwilligenarbeit auch mal vom Salz zum Sand im Getriebe werden dürfe, da die Mitwirkung der Bürgerinnen und Bürger auch bei unbequemen Fragen Raum haben müsse.

Fazit und Ausblick nach Österreich

Nach zwei intensiven Tagen endete die zweite Grenzen-Los!-Tagung mit der Übergabe des Stabs von Annemarie Huber-Hotz an Manfred Hellrigl vom Büro für Zukunftsfragen Vorarlberg. Die trinationale Trägerschaft ist sich einig, dass der Austausch über Grenzen hinweg sinnvoll, bereichernd und inspirierend ist und weitergeführt werden soll. Eine Schärfung und Klärung der Begrifflichkeiten rund um die Freiwilligenarbeit im ländervergleichenden Kontext sei aber für den zukünftigen Erkenntnisgewinn über die Landesgrenzen hinaus wichtig und voranzutreiben.

Text: Natascha Wey

Die Tagungsreihe wird unter der Leitung der österreichischen Träger am 21./22. November 2011 in Dornbirn (A) fortgesetzt.

Informationen unter: www-grenzen-los.info



Annemarie Huber-Hotz übergibt den Stab für die nächste Grenzen-Los!-Tagung in Dornbirn (A) an Manfred Hellrigl (M.) vom Büro für Zukunftsfragen Vorarlberg.

Herbert Ammann ist
Geschäftsleiter der
Schweizerischen
Gemeinnützigen Gesell-
schaft.



«Die Anstrengungen haben sich gelohnt»

Die SGG setzt sich bereits seit längerer Zeit für die wissenschaftliche Erforschung der Freiwilligenarbeit ein. In diesem Zusammenhang wurde die Tagung «Grenzen-Los!» von der SGG unterstützt. Was war das Ziel der Tagung?

Die SGG hat seit 2001, dem UNO-Jahr der Freiwilligen, eine ganze Reihe von Tagungen zu Fragen der Freiwilligkeit mitorganisiert und mitgetragen. Es war uns immer wichtig, dass diese Tagungen immer zumindest zwei Ziele zu erfüllen vermochten:

- Sie wollten und wollen auch in Zukunft eine Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis bauen und haben den Anspruch, der Praxis wissenschaftliches Wissen in verständlicher Weise zur Verfügung zu stellen.
- Sie haben sich immer auch über unsere Grenzen hinaus orientiert, um so die Möglichkeit zu schaffen, auch von Fachleuten aus der Wissenschaft und der Praxis aus anderen Ländern lernen zu können.

Um diese Ziele noch besser zu erreichen, wurden die Tagungsbände der Tagungen jeweils in der Reihe Freiwilligkeit des Seismo-Verlags veröffentlicht.

Die Tagung «Grenzen-Los!» ist eine von insgesamt drei Tagungen, welche von den drei deutschsprachigen Ländern Schweiz, Deutschland und Österreich institutionalisiert und gemeinsam durchgeführt werden. Die erste Tagung wurde von unseren deutschen Freunden im Februar 2009 in Konstanz organisiert und durchgeführt, die dritte Tagung wird von unseren österreichischen Kollegen im November 2011 in Dornbirn veranstaltet werden. Seitens der Schweiz sind die SGG und das Migros-Kulturprozent die Partner, seitens von Deutschland und Österreich sind es staatliche Stellen des jeweiligen Landes bzw. der beiden Bundesländer Baden-Württemberg und Vorarlberg.

Allein diese Trägerschaft macht die Ausnahmesituation der Schweiz deutlich.

Die obigen beiden Zielsetzungen galten auch für die von uns Schweizern gestaltete Tagung «Fokus Gemeinde» vom 25. und 26. Oktober 2010 im Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon.

Darüber hinaus war es den beiden Partnern aus der Schweiz – der SGG und dem Migros-Kulturprozent – wichtig, für einmal die Gemeinde als soziales und kulturelles Nahumfeld der Menschen und gleichzeitig kleinste staatliche Einheit ins Zentrum zu rücken. Dies auch im Wissen darum, dass ein überwiegender Teil der Freiwilligenarbeit sich in der Gemeinde bzw. in der Region realisiert. Sowohl die SGG wie auch das Migros-Kulturprozent haben je eine Studie veranlasst, welche Aspekte des Zusammenwirkens der offiziellen Gemeinde mit den lokalen Organisationen der Zivilgesellschaft, vorab in den Gemeinden, beleuchtet.

Aus welchen Bereichen stammten die Tagungsteilnehmer/innen?

Die Tagung wurde von einem Publikum besucht, welches sich in den meisten Fällen beruflich oder ehrenamtlich mit Fragen der Freiwilligkeit auseinandersetzt. So waren neben Wissenschaftlern/-innen, welche sich der neu etablierten Forschung um Freiwilligkeit widmen, auch Vertreter/-innen ehrenamtlicher Gremien von NPOs, Leute aus Stabsstellen von NPOs und Wirtschaft und Personen aus dem Management von Behörden und NPOs anwesend.

Das Feld der Teilnehmenden entsprach dem von uns angestrebten Mix.

Welche neuen Erkenntnisse konnten in Bezug auf die Freiwilligenarbeit in der Gemeinde generiert werden?

Eine schwierige Frage. Nach dem, was ich gehört habe, wurde in den einzelnen Workshops eine ganze Reihe von Möglichkeiten der Optimierung, der besseren Sichtbarmachung von Freiwilligenarbeit und der Koordination besprochen. Deutlich wurde auch, dass Freiwilligen-

arbeit innerhalb der Gemeinden oder von Talschaften alle Lebensbereiche der Menschen betrifft und nicht nur, wie noch zu oft vermutet wird, ausschliesslich den sozialen und den kirchlich-religiösen Bereich. Ich freue mich darüber, dass auch das Politische, der Sport und das kulturelle Engagement vermehrt wahrgenommen werden.

Besonders interessant finde ich, dass gerade im Zusammenhang mit kleinen Räumen auch die Frage der Versorgung der Bevölkerung in Bezug auf wichtige Lebensaspekte, parallel zu den Aufgaben der öffentlichen Hand, vermehrt ins Zentrum rückt. Stichwort dazu ist «Service public». Es wurde durchaus kritisch gefragt, was denn zwingend von der öffentlichen Hand geleistet werden soll und was gegebenenfalls auch privaten Veranstaltern wie Vereinen und nicht organisierten Initiativen von Bürgerinnen und Bürgern überlassen bleiben soll.

Weshalb ist der länderübergreifende Austausch sinnvoll?

Gerade für uns Schweizer ist das, was wir auf der Ebene der Gemeinde sehen, eine wohltuende und wichtige Erfahrung. Es ist wichtig, zu erkennen und zu verstehen, dass die Bedürfnisse der Menschen im Nahumfeld andernorts, in diesem Fall in Deutschland und Österreich, grundsätzlich nicht so verschieden sind von den unsrigen, dass aber erhebliche strukturelle Differenzen bestehen, Stichworte dazu sind «Gemeindeautonomie» und «Subsidiaritätsprinzip». Ich finde es faszinierend, welche zum Teil sehr kreativen Wege andernorts, wo die Voraussetzungen nicht in gleichem Masse gegeben sind wie hier, beschritten werden und werden müssen.

Auf nationaler Ebene macht der Ländervergleich immer wieder deutlich, wie stark das Feld der Freiwilligkeit strukturell, politisch und begrifflich geprägt wird.

Allein die Tatsache, dass die Träger der Arbeitsgemeinschaft «Grenzen-

Los!» in Deutschland und Österreich staatliche Organe auf Bundes- oder Länderebene sind, während es sich bei uns in der Schweiz um die SGG und das Migros-Kulturprozent – zwei private Organisationen – handelt, verdeutlicht, wie unterschiedlich der Einfluss des Staates ist.

Was nehmen Sie persönlich als Fazit der Tagung mit?

In Bezug auf die wissenschaftliche Ebene darf ich mit einer gewissen Zufriedenheit feststellen, dass sich unsere Anstrengungen in den letzten zehn Jahren gelohnt haben.

- Im Hinblick auf die politische Ebene freue ich mich, dass wir dazu beigetragen haben – sei es hier in der Schweiz oder mit länderübergreifenden Tagungen auch andernorts –, dass Freiwilligkeit zum Thema wurde und dass die Politik das Thema heute differenzierter behandelt als noch vor wenigen Jahren.
- Als Programmverantwortlicher habe ich mich vor allem darüber gefreut, dass Humor, so wie ihn Flurin Caviezel mit seinen kulturellen Potpourris in die Tagung brachte, nicht nur gut akzeptiert, sondern auch als bereichernd empfunden wurde.
- Schliesslich freue ich mich als Geschäftsleiter der SGG, dass organisatorisch alles so wunderbar geklappt hat, und danke dafür sehr herzlich meinen Partnern vom Migros-Kulturprozent, vorab Heinz Altorfer, sowie dem Team der Geschäftsstelle der SGG um Christa Erb.

Interview: Natascha Wey

Freiwilligenporträt



Stefan Jucker-Joos ist Kreisleiter Oberland Süd bei den Zürcher Wanderwegen.

In welchem Bereich sind Sie freiwillig tätig? Welche Aufgaben umfasst Ihr Engagement?

Ich bin als Kreisleiter im Bereich Wanderwegsignalisation im Kanton Zürich tätig. Die Organisation «Zürcher Wanderwege» ist im Auftrag des Kantons für die Kontrolle und den Unterhalt der Wanderwegsignalisation zuständig. Wir bringen alle gelben und weiss-rot-weissen Signalisationen im Kanton Zürich an. Der Kanton Zürich ist in 33 Kreise aufgeteilt, für die jeweils ein Kreisleiter oder eine Kreisleiterin verantwortlich ist. Jeder Kreis wird in Zusammenarbeit des Kreisleiters mit den jeweiligen Ortsmitarbeitern (pro Gemeinde ist zusätzlich ein Ortsmitarbeiter für die Signalisation zuständig) signalisiert. Insgesamt sind ca. 220 Mitarbeiter für die Zürcher Wanderwege tätig.

Meine Aufgaben umfassen (immer in enger Zusammenarbeit mit den Ortsmitarbeitern) die Kontrolle und den Ersatz von Wegweisern und der Zwischenmarkierungen (Rhomben). Zudem versuchen wir, die Qualität des bestehenden Wanderwegnetzes laufend zu verbessern. Verbesserung der Qualität des Wanderwegnetzes bedeutet für uns mehr Naturbelag und mehr Sicherheit. Daher suchen wir immer auch nach Möglichkeiten, Hartbelagsstrecken oder gefährliche Situationen zu eliminieren. Sehr selten signalisieren wir neue Wanderwege.

Weshalb engagieren Sie sich in diesem Bereich?

Es ist eine sinnvolle Tätigkeit. Wir stellen eine Infrastruktur bereit, die genutzt werden kann und auch rege genutzt wird. Jeder Mensch kann sich allein, mit der Familie oder in Gruppen sportlich betätigen und sich in der Natur bewegen und erholen, ohne viel Geld auszugeben. Zudem können auf den Wanderwegen die Schönheiten des Kantons Zürich ideal erkundet werden.

Was macht Ihnen Freude und Spass bei diesem Engagement? Gibt es «Aufsteller»?

Die Arbeit in der Natur und die Begegnungen mit den Mitarbeitern und den Wanderern und Wanderinnen machen sehr viel Spass. Zudem ist die Zusammenarbeit mit den Vertretern des Kantons, die jeweils für den Wegunterhalt zuständig sind, äusserst angenehm und erfreulich. Aufsteller gibt es sozusagen bei jedem Arbeitseinsatz: Viele Personen erfreuen sich an der guten Signalisation der Wanderwege in der Schweiz und im Kanton Zürich und teilen uns das jeweils auch mit.

Gibt es auch Dinge, die negativ sind, die Sie stören, enttäuschen oder traurig machen?

Es gibt anscheinend immer wieder Menschen, denen es Freude bereitet, Wanderwegsignalisationen zu beschädigen oder zu entfernen. Obwohl es sich, verglichen mit dem ganzen Signalisationsvolumen, nur um marginale Ereignisse handelt, sind sie doch jeweils ärgerlich.

Durch die zunehmende Verstädterung scheint auch das Bedürfnis, Wege mit Hartbelag zu versehen, zu steigen. Dies ist eine Entwicklung, die für die Wanderwege nicht erfreulich ist.

Können Sie uns ein Erlebnis schildern, das Sie im Rahmen Ihres freiwilligen/gemeinnützigen Engagements gemacht haben und das Ihnen besonders viel bedeutet hat?

Wir konnten im letzten Jahr einen neuen Weg signalisieren. Dies kommt sehr selten vor, da im Kanton Zürich bereits ein recht dichtes Wanderwegnetz signalisiert ist. Neben der immer wieder herrlichen Aussicht zwischen Rüti und dem Bachtel führt die neue Route zwischen Oberdürnten und dem Hasenstrick über einen Wiesenweg, eine zunehmend rare Möglichkeit, auf Wanderwegen im Kanton Zürich zu wandern.

Europäisches Freiwilligenjahr 2011 in der Schweiz

Die Europäische Union hat das Jahr 2011 zum «Europäischen Jahr der Freiwilligentätigkeit» ausgerufen. Die schweizerische Trägerschaft hat das [forum freiwilligenarbeit.ch](http://forum.freiwilligenarbeit.ch) beauftragt, das Aktionsjahr 2011 in der Schweiz als nationale Drehscheibe, Koordinations- und Auskunftsstelle sowie zentraler Ansprechpartner zu leiten. Die SGG hat das «Europäische Jahr der Freiwilligentätigkeit» mit 40 000 Franken unterstützt.

Das forum.freiwilligenarbeit.ch verfolgt im Freiwilligenjahr 2011 das Ziel, die gesellschaftliche Bedeutung der Freiwilligenarbeit sichtbar zu machen und die Anerkennung des freiwilligen Engagements zu verbessern. Es soll der Öffentlichkeit bewusst gemacht werden, dass in einer sich rasch wandelnden Gesellschaft auch eine Wertediskussion stattfinden muss, dass eine Gesellschaft sich nicht entsolidarisieren darf und kein Selbstbedienungsladen ist, sondern vom Engagement freier Bürger lebt und bereichert wird.

Das Leitmotiv lautet «engagiert.freiwillig». Mit dem Leitmotiv wird das Engagement als zentraler Wert für die Gesellschaft in den Vordergrund gestellt. In Kombination mit der Freiwilligkeit definiert es den gesellschaftlichen Nutzen. Die Öffentlichkeitsarbeit, und damit die Sensibilisierung der Bevölkerung für das Thema wird einen Hauptteil der Aktivitäten im Freiwilligenjahr 2011 ausmachen.

Die Homepage www.freiwilligenjahr2011.ch steht im Kern dieser Aktivitäten. Sie ist Informationsplattform für das Europäische Freiwilligenjahr 2011. Neben der Veranstaltungsagenda, finden sich Informationen über weitere Aktivitäten in der Schweiz anlässlich des Europäischen Freiwilligenjahres, Aktuelles, Hintergründe und Wissenswerte zur Freiwilligenarbeit sowie Informationen über Trägerschaft, Patronatskomitee und Projektorganisation.

Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft gehört zur Trägerschaft des Europäischen Freiwilligenjahrs 2011 und hat das Projekt mit 40 000 Franken unterstützt.



Auf der Website www.freiwilligenjahr2011.ch kann das Logo «engagiert.freiwillig» gratis heruntergeladen werden.

Website

Die Website www.freiwilligenjahr2011.ch dient als nationaler Drehpunkt. Sie ist auf Deutsch, Französisch und Italienisch verfügbar.

Neben nationalen und regionalen Kontakten finden Sie folgende interessanten Tools auf der Website:

- Interaktiver Anlasskalender: Im Menu Agenda kann jede/r «seinen» Anlass auf der Website erfassen. Damit hat jede/r Besucher/in einen Überblick, was in der ganzen Schweiz während dem Freiwilligenjahr 2011 abläuft.
- Downloadbereich: Hier finden Sie neben dem offiziellen Signet-Stempel «engagiert.freiwillig» auch zahlreiche nützliche Dokumente, die weiter unten vorgestellt sind.
- Anmelde- und Bestellformulare für diverse Anlässe und Aktionen auf nationaler Ebene.

Themenblätter/Factsheets

Zu 5 Themenblöcken sind Themenblätter verfügbar, die mit konkreten Ideen bei der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit helfen sollen. Sie stehen auf der Website zum Download bereit.

Die Themenblöcke befassen sich mit folgenden Themen:

1. Informativ
2. Kritisch
3. Repräsentativ
4. Innovativ
5. Wissenswert

Textvorlagen zum Download

Um das Erstellen von Medienmitteilungen zu erleichtern, gibt es ebenfalls auf der Website pfeifenfertige Textbausteine im Word-Format zum Download, die nach Belieben geändert, gekürzt oder ergänzt werden können.

Powerpoint-Präsentation:

Diese Präsentation unterstützt die Träger und Partner des Freiwilligenjahrs 2011 bei eigenen Anlässen im Jahr 2011 und kann nach den Bedürfnissen der einzelnen Träger und Partner adaptiert werden.

Newsletter

Monatlich können alle Neuigkeiten rund um das Freiwilligenjahr 2011 per Email angefordert werden. Die Anmeldung erfolgt auf der Website (oben links auf «Newsletter» klicken und Angaben eingeben).

«Engagement bewegt!»

**Informelles Lernen junger Freiwilliger
Conference Center, Hallenstadion
Zürich, 25. März 2011**

Lernen nicht für, sondern durch das Engagement: Freiwilligeneinsätze und die Kompetenzen, die insbesondere junge Engagierte dabei erwerben, sind in den letzten Jahren vermehrt ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt. Zunehmend wird nonformal und informell Erlerntes auch zertifiziert und damit als Ergänzung zur formalen Bildung anerkannt. Auch in der Forschung finden freiwilliges Engagement und nichtformelles Lernen von verschiedenen Disziplinen vermehrt Beachtung.

Die Konferenz «Engagement bewegt!» soll dazu dienen, praktisch Tätige sowie Forschende aus dem Bereich des freiwilligen Engagements und des nonformalen sowie des informellen Lernens jugendlicher und junger Erwachsener zusammenzubringen und Erkenntnis-austausch und Diskussion zu ermöglichen. Das Programm der Konferenz umfasst Vorträge von internationalen Gästen, und es können erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit der Trägerschaft diskutiert werden.

Zielgruppe

- Forschende und Dozierende aus den Bereichen Erziehungswissenschaften, Psychologie und Soziologie sowie angrenzenden Wissenschaften
- Fachpersonen aus Sozialer Arbeit, Kinder- und Jugendförderung, Schulentwicklung, Engagementförderung, Stiftungen oder Vereinen und Verbänden
- Politiker/-innen und Behördenmitglieder aus den Bereichen Bildung, Soziales, Sport, Integration

Weitere Informationen

www.engagement-bewegt.ch

6. Naturkongress 2011

**Natur und Konsum
Kongresszentrum der Messe Basel
11. Februar 2011**

Seit Jahren steigt der Pro-Kopf-Verbrauch von Gütern und Energie in der Schweiz sowie in praktisch allen Industrieländern. Mindestens mengenmässig scheint die Konsumgesellschaft kaum Grenzen zu kennen.

Entscheidend für Natur und Umwelt ist die Frage, wie und wo Konsumgüter produziert werden; wie sie transportiert, verarbeitet, verpackt, vermarktet, genutzt und auch entsorgt werden. Ob Konsumierende letztlich in der Lage sind, bewusst Entscheidungen zugunsten der Natur zu fällen, ist zunehmend von globaler Bedeutung.

Dank der Teilnahme von hochkarätigen Referenten, führenden Fachleuten und gewichtigen Entscheidungsträgern werden am Naturkongress 2011 innovative Lösungsansätze aufgezeigt und konkretisiert.

Der zum sechsten Mal stattfindende Kongress ist die führende Plattform für Entscheidungsträger/-innen sowie Fachpersonen, welche sich für eine nachhaltige Nutzung der Natur engagieren. Im Hintergrund steht eine breite Trägerschaft aus 24 Nichtregierungsorganisationen, Behörden und wissenschaftlichen Organisationen.

Die Teilnehmenden können aus einem einmalig breiten Angebot von 48 Workshops mit über 200 anerkannten Fachexperten/-innen als Referenten/-innen auswählen.

Nebst hochkarätigen Keynotes vor und nach den Workshops wird im Plenum eine kontroverse Debatte mit dem Titel «Umweltbewusster Konsum als Feigenblatt?» stattfinden.

Weitere Informationen

www.natur.ch/kongress

Schweizerisches Nationalmuseum

**Schnelle Schlitten
Forum Schweizer Geschichte Schwyz
13. November 2010 – 13. März 2011**

In der Innerschweiz, wo der bekannte Schweizer Ex-Bobfahrer Martin Annen herkommt und im Januar jeweils das spektakuläre Horämänel-Rennen mit hölzernen Heuschlitten bestritten wird, ist das Thema Schlitte(n) im Winter sehr präsent. Im Profisport wie auch auf vergnüglichen Rodelpartien in der Freizeit.

Die Ausstellung zeigt historische Figuren-Schlitten in poetisch-anrührenden Tiergestalten, einfache «Füdlitrucke» und schnelle Rodelschlitten in märchenhafter Winterlandschaft. Da finden sich Schlittentypen aus verschiedenen Bereichen: der Luxus-schlitten, der mit Pferdegespann zu Repräsentationszwecken ausgefahren wird, neben einem Hörnerschlitten, der als Transportmittel dient. Eine Reihe unterschiedlichster Formen von schnellen «Rutschern» steht für den Bereich der Freizeitkultur.

Ausgewählte Filme nehmen die Besucher mit auf rasante oder nostalgische Schlittenfahrten, und im Bobsimulator von Beat Hefti lässt sich im Museum die pfeilschnelle Fahrt eines Bobs erleben.

Weitere Informationen

www.forumschwyz.ch

FHNW

Kinder als Mitbetroffene von häuslicher Gewalt
Hochschule für Soziale Arbeit, Olten
25.–27. Januar 2011

Von Gewalt in Paarbeziehungen – häuslicher Gewalt – sind immer auch die Kinder betroffen. Es muss davon ausgegangen werden, dass zwischen 10 und 30 Prozent der Kinder im Verlaufe ihrer Kindheit solche Gewalt-handlungen miterleben müssen. Dies kann zu Entwicklungsstörungen und Beeinträchtigungen der psychischen Gesundheit führen. Das Miterleben von häuslicher Gewalt muss als Kindeswohlgefährdung betrachtet werden.

Für Professionelle sozialer Institutionen, die mit betroffenen Familien in Kontakt kommen, ist deshalb nicht nur die Sensibilisierung auf die Situation der Kinder wichtig, sie müssen auch über Handlungskompetenzen im Umgang mit den verschiedenen betroffenen Familienmitgliedern verfügen.

In einem ersten Schwerpunkt sollen Grundlagen zu häuslicher Gewalt und deren Auswirkungen auf die mitbetroffenen Kinder vermittelt werden. Danach wird der beraterrische Kontext fokussiert. Es sollen Kompetenzen erworben werden, welche im Kontakt mit den betroffenen Familienmitgliedern (Eltern und Kinder) benötigt werden. Die Wichtigkeit, die Funktionsweise und die Grenzen der interinstitutionellen Zusammenarbeit werden aufgezeigt; dabei wird die Situation der Kantone Bern, St. Gallen und Zürich ausgeleuchtet.

Zielgruppe

Professionelle aus der Sozialen Arbeit sowie Fachleute aus verwandten Disziplinen, die in ihrem beruflichen Umfeld direkt oder indirekt mit Kindern als Mitbetroffenen von häuslicher Gewalt Kontakt haben.

Weitere Informationen

marusca.merenda@fhnw.ch

2 Grad

Das Wetter, der Mensch und sein Klima
Kunstfreilager Dreispitz, Basel
21. August 2010 – 20. Februar 2011

Alle reden vom Wetter – doch rund um die Diskussionen zum Klimawandel verunsichern Wetterkapriolen die Menschen: Ist der angekündigte schwere Sturm bereits ein Zeichen für den Klimawandel oder nur eine Laune der Natur? Wie Wetter und Klima funktionieren, wie sie unser Leben beeinflussen und welche Auswirkungen der Mensch auf das Klima hat, zeigt die Ausstellung «2 Grad – Das Wetter, der Mensch und sein Klima» in Basel.

«2 Grad» ist eine der grössten und erfolgreichsten Ausstellungen zu Wetter und Klima.

Die Ausstellung wirft einen vielschichtigen und überraschenden Blick auf die faszinierenden Themen Wetter und Klima. Wie kommt das Wetter zustande? Wie funktioniert das Klima? Die Besucherinnen und Besucher gewinnen auch Einblicke in die Fragestellungen der historischen und aktuellen Klimaforschung.

Die Ausstellung besteht aus vier Teilen, die eine Fläche von insgesamt 1500 Quadratmetern umfassen. Zu sehen sind neben über 200 Exponaten aus aller Welt auch Filme und interaktive Elemente, etwa eine Laserprojektion, mit der die Besucher zu «Wettermachern» werden.

Die Schweizer Ausstellung wurde von den Experten des Nationalen Forschungsschwerpunktes Klima (NFS Klima) wissenschaftlich begleitet.

Weitere Informationen

www.2grad.ch

IDHEAP

Enjeux de société et prospective
IDHEAP, Lausanne
10 lundis, du 10 janvier au 28 mars 2011

L'administration et la politique publique agissent dans un contexte social en constante mutation. Les structures démographiques évoluent, la composition ethnique de la population change, des institutions sociales telles que la famille ou le mariage perdent de l'importance. Tous ces développements présupposent des ajustements réguliers de la part des administrations publiques, qui, pour ce faire, ont besoin de connaissances précises et en temps réel de l'évolution sociale. Dans ce cours seront examinés les aspects du changement social qui sont plus directement liés à l'action de l'état, tels que le vieillissement démographique, les migrations et la gestion d'une société multiculturelle, l'égalité homme-femme ou la transformation des structures familiales et du monde du travail. Ces aspects seront abordés dans un premier temps d'un point de vue théorique et à travers des exemples concrets de dispositifs d'intervention.

Au plan méthodologique le cours permettra aux participants de se familiariser avec l'analyse prospective. Ils réaliseront un travail comportant la construction de scénarii dans un thème de leur choix.

Weitere Informationen

www.idheap.ch/prospective

Impressum

SGG-Revue | Revue SSUP

Organ für Fragen des Sozialwesens
Erscheint alle 2 Monate

Herausgeberin | Editeur

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft
Schaffhauserstrasse 7, 8042 Zürich
Telefon 044 366 50 30, Fax 044 366 50 31
info@sgg-ssup.ch, www.sgg-ssup.ch

Redaktion | Rédaction

Dr. Herbert Ammann,
verantwortlicher Redaktor (Geschäftsleiter SGG)
Redaktion: Natascha Wey

Anzeigen | Annonces

Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft
Schaffhauserstrasse 7, 8042 Zürich
Telefon 044 366 50 30, Fax 044 366 50 31
info@sgg-ssup.ch

Druck | Impression

Zürichsee Druckereien AG, 8712 Stäfa

Abonnementspreis | Prix d'abonnement

Schweiz CHF 20.–
Einzelheft CHF 4.50
Für Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen

Bildnachweis | Crédits photos

Titelbild: Spinnennetz im Winter –
© Nadja Jacke – Fotolia.com
Bild Seite 4: «Jura en hiver»
© Richard Matéo – Fotolia.com

Die in der «SGG-Revue» publizierten Aufsätze geben lediglich die persönliche Meinung ihrer Verfasser wieder. Die Stellungnahme der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft wird davon nicht berührt.

Nächste Ausgabe | Prochaine parution

Februar 2011 | Février 2011

Und übrigens: Mit einem Blick zurück in die Zukunft

Die SGG blickt auf ein bewegendes und bewegtes Jubiläumsjahr zurück. Bewegend waren die vielen Begegnungen zwischen Menschen, die sich für die Gemeinnützigkeit interessieren und engagieren. Sie haben dazu beigetragen, die gemeinnützige Familie zu stärken sowie die Bedeutung der Gemeinnützigkeit für die Gesellschaft aufzuzeigen und ihr Potenzial auszuloten.

Bewegend waren die schönen und fröhlichen Momente des gesellschaftlichen Zusammenseins. Sie haben eindrücklich gezeigt, dass das gemeinnützige und freiwillige Engagement auch einen persönlichen Gewinn bringt, einen Gewinn in Form von Freundschaft und der Gewissheit, mit Gleichgesinnten etwas bewirken zu können.

Bewegt war das Jubiläumsjahr zuerst einmal durch die verschiedenen Aktivitäten, mit denen die SGG das 200-jährige Bestehen feierte. Sie reichten von der Herausgabe einer Sondermarke durch die Post und der gewichtigen Festschrift «Freiwillig verpflichtet» über die feierliche Gesellschaftsversammlung und die Jubiläumsfeier in Zürich sowie die 1.-August-Feier auf dem Rütli bis zur Tagung «Grenzen-Los!» zum Thema des freiwilligen Engagements in der Schweiz, in Deutschland und Österreich. Diese Aktivitäten und ihre Vorbereitung haben den Vorstand, die Kommissionen und die Geschäftsstelle auf Trab gehalten, nicht nur im Jubiläumsjahr, sondern auch die Jahre zuvor. Allen «Bewegern» möchte ich auch an dieser Stelle für das grosse und erfolgreiche Engagement ganz herzlich danken.

Bewegt hat das Jubiläumsjahr vor allem die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der Zukunft der SGG. Der Blick zurück in die Geschichte der SGG und der Gemeinnützigkeit in der Schweiz seit 1800 hat uns eindrücklich in Erinnerung gerufen, dass es das gemeinnützige und freiwillige Engagement als Ergänzung zur staatlichen Gemeinnützigkeit auch weiterhin braucht. In jeder Gesellschaft, auch in der reichen Schweiz, gibt es immer wieder Menschen, die an den Rändern leben und Unterstützung brauchen. Die private Gemeinnützigkeit ist dazu da, die Lücken im sozialen Netz auszufüllen mit innovativen und unkomplizierten Massnahmen, die von engagierten Mitmenschen viel gezielter und schneller umgesetzt werden können als durch die staatlichen Entscheidungsmechanismen.

Die Blick zurück hat uns aber auch gezeigt, dass sich die Träger der privaten Gemeinnüt-

zigkeit und des freiwilligen Engagements in den letzten Jahrzehnten wesentlich verändert haben. Die Globalisierung der Wirtschaft, die Freizeitgesellschaft, die Atomisierung der Familie, die Berufstätigkeit der Frauen und die neuen Technologien zwingen uns dazu, nach neuen Potenzialen für gemeinnütziges Engagement zu suchen und neue Formen dafür zu finden. Damit hat sich die SGG in den letzten Jahren intensiv befasst und verschiedene Ideen für ihr zukünftiges Engagement entwickelt, die in den kommenden Jahren präzisiert und umgesetzt werden sollen. Auf diese faszinierende Aufgabe freuen sich die gut gerüsteten Gremien und die Geschäftsstelle.

Bei der Umsetzung dieser Ideen spielen Netzwerke eine grosse Rolle. Die SGG ist überzeugt, dass es in Zukunft noch vermehrt nötig sein wird, an die gesellschaftliche Verpflichtung der Wirtschaft und der Wohlhabenden zu appellieren und die gemeinnützigen Kräfte zu bündeln. Die SGG-Projekte «Seitenwechsel» und «Job Caddie» bestärken uns in dieser Ansicht. Nicht nur die kleinen und mittleren, sondern auch die weltweit tätigen Schweizer Unternehmen sollen sich für die schweizerische Zivilgesellschaft vermehrt engagieren und ihr finanzielles und personelles Potenzial zur Verfügung stellen. Der SGG schwebt vor, dass sich die Wirtschaft mit den zivilgesellschaftlichen Organisationen, die über das nötige Know-how in der Umsetzung von gemeinnützigen Ideen und Projekten verfügen, zusammenschliessen sollte. So könnten neue, innovative Netzwerke entstehen, welche nicht nur zur Förderung und zum Wohl der Zivilgesellschaft beitragen könnten. Auch die Beteiligten könnten daraus einen Gewinn ziehen, einen Gewinn in Form von Innovationsförderung, Anerkennung, Sinnstiftung und sozialer Kompetenz. In einer solchen Vernetzung liegt auch die Zukunft der SGG!



Annemarie Huber-Hotz ist Präsidentin der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.